

7. Jahrgang · Juni 1961

Nur für Betriebsangehörige



1 G 6832 E

unsere ATH

Werkzeitschrift der August Thyssen-Hütte AG · Duisburg-Hamborn

6





TOR 1 BEI SCHICHTWECHSEL mit Blick vom neuen Verwaltungsgebäude (oben); die Verkehrsdisziplin läßt sehr zu wünschen (Siehe auch den Bericht auf Seite 18)

ATH-MOSAIK

- Für 32 Berliner Waisenkinder stellt die ATH das Anita-Thyssen-Heim in Tester Berge vom 29. Juli bis 19. August zur Verfügung. Die Kinder weilen am Rhein auf Einladung von Presse und Polizei des Kreises Dinslaken, die hierfür den Erlös eines großen Buntten Abends zur Verfügung stellten, den sie unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Dr. Lübke im April veranstalteten.
- Nach dem Tarif- und Arbeitszeitabkommen vom Juli 1960 werden die Tarifröhne und -gehälter in der Eisen- und Stahlindustrie von Nordrhein-Westfalen ab 1. Juli 1961 um 5 Prozent erhöht, nachdem sie vor einem Jahr bereits um 8,5 Prozent heraufgesetzt worden waren.
- Zum stellvertretenden Vorsitz der Verbandsversammlung des Ruhrsiedlungsverbandes wurde Ratsherr Ernst Ziemer, Leiter der Grundstücksabteilung, gewählt.
- Seine bisher höchste Umschlagleistung je Tag erzielte kürzlich der Werkshafen Schweglern mit 43.603 Tonnen.
- Die Deutsche Edelstahlwerke AG, Krefeld, hat mit dem Sitz in Mailand eine eigene Vertriebsgesellschaft, die Acciaierie DEW S.p.A., gegründet, die für Erzeugnisse von DEW auf dem italienischen Markt tätig werden soll. Die Geschäftsführung übernahm der bisherige Leiter der Verkaufsstelle Nürnberg, Theo Heinemann.
- Die Rohstahl-Erzeugung bei DEW in Krefeld überschritt im März zum erstenmal 40.000 Tonnen.
- Auf der Deutschen Industriemesse 1961 in Hannover stellten die Deutsche Edelstahlwerke Erzeugnisse ihres Werkes Dortmund aus, nachdem sie auf der Leipziger Frühjahrsmesse mit einem eigenen Stand vertreten waren.

AUS DEM INHALT:

- 3 Stahl — Industrie des Wachstums
- 5 1400 spendeten Blut
- 6 Dr. Hans-Günther Sohl: Eindrücke aus der japanischen Stahlindustrie
- 11 ATH-Jubilare wählten ihren neuen Vorstand
- 12 Kinder erholen sich in Schloß Sythen
- 13 Der neue Hochofen wächst — Ein Bildbericht vom Bau des Hochofens XI der ATH
- 16 Kapitän Treff bringt alle sicher in den Hafen
- 17 Kapitän Toben mit dem Orden „Merite Maritime“ ausgezeichnet

- 18 Hier geht es um die Sicherheit:
Der Totenkopf ist keine Lebensversicherung
- 20 Soziales Thema — Heute:
Was ist beim Rentenantrag zu beachten?
- 23 DEW-Betriebsrat zu Gast bei der ATH
- 24 Jubilare, Personal- und Familiennachrichten

BILD DER TITELSEITE:

Werk im Grünen: Dieser Blick bietet sich dem Betrachter der Werksanlagen vom Wasserturm an der Kläranlage Alsumer Steig; im Vordergrund die von grünem Rasen eingerahmte Auffahrt zur Werkshochstraße (Farbaufnahme: Günter Meyer)

BILD DER LETZTEN SEITE:

Schlackentransport im Hochofenwerk (Farbaufnahme: Richard Brinkmann)

HERAUSGEBER:

AUGUST THYSSEN-HUTTE AKTIENGESellschaft
Duisburg-Hamborn, Franz-Lenze-Straße 3

Schriftleitung: Carl Bertram Hommen, Fernruf 5 55 21, Hausanschluß 54 52 / 50 02 (Redaktion: Kaiser-Wilhelm-Straße 120a). Die Werkzeitung erscheint monatlich und wird kostenlos an die Mitarbeiter der August Thyssen-Hütte AG abgegeben. Nachdruck von Nachrichten und von Artikeln, soweit die Redaktion über sie verfügen kann, gerne gestattet. Um Quellenangabe und um Übersendung von zwei Belegexemplaren an die Redaktion wird gebeten.

Bilder: Driesang, Epha, Feiden, Köhler, Meyer, Reißner, Stachelscheidt, Woog, Air France, Japan Iron & Steel Co., Yawata Iron & Steel Co., (Sugimoto), DEW-Bildstelle (Müller-Schwanecke), ATH-Archiv — Karikaturen: A. Müller.

Satz u. Druck: Mülheimer Druckereigesellschaft mbH, Mülheim (Ruhr), Eppinghofer Str. 50/52 (Zeitungshaus)

Stahl- Industrie des Wachstums



Dr. Sohl begrüßt Dr. Fritz Hellwig, Mitglied der Hohen Behörde, bei der Jahrestagung der Wirtschaftsvereinigung

Vor der Jahresversammlung der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie befaßte sich am 16. Juni der Vorstandsvorsitzender der ATH, Dr. Hans-Günther Sohl, als Vorsitzender dieser Vereinigung mit aktuellen stahlwirtschaftlichen Problemen. Dabei wies er u. a. auf die bisher schon faszinierende Wachstums-Geschwindigkeit der Stahlindustrie hin und unterstrich, daß unser Industriezweig auch in Zukunft weiter wachsen werde. Im Mittelpunkt der Ausführungen von Dr. Sohl zu Fragen der europäischen Wirtschaftspolitik stand sein Vorschlag, die Umsatzsteuergrenzen innerhalb der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft für alle Erzeugnisse analog zum Abbau der Zölle stufenweise zu beseitigen. Er appellierte an die Bundesregierung, diese von der Stahlindustrie, dem Kohlenbergbau, dem BDI und dem DGB schon 1953 gestellte Forderung energisch wieder aufzugreifen. Auch das deutsche Mitglied der Hohen Behörde der Montanunion, Dr. Fritz Hellwig, der auf die noch nicht genügend synchronisierten Maßnahmen zur Herbeiführung des Gemeinsamen Marktes einging, unterstrich, daß die Verzögerung der Umsatzsteuerreform in der Bundesrepublik angesichts des fortschreitenden Abbaues der Binnenzölle innerhalb der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft zunehmende Schwierigkeiten beim grenzüberschreitenden Warenverkehr verursache.

Zu Beginn seiner Ausführungen erinnerte Dr. Sohl daran, daß die Stahlflaute, vor die sich die deutsche Eisen- und Stahlindustrie noch vor zwei Jahren bei ihrer letzten Mitgliederversammlung gestellt sah — neben vielen Sorgen — einige lehrreiche Erfahrungen gebracht habe. Die wichtigste sei wohl die gewesen, daß man sich bei Entscheidungen über Investitionen nicht zu sehr vom aktuellen konjunkturellen Geschehen beeindruckt lassen solle. Hätte die deutsche Stahlindustrie sich nämlich bei ihren Investitionsplänen nur vom damaligen Marktverlauf leiten lassen, so wäre sie wohl kaum in der Lage gewesen, in der nachfolgenden guten Konjunktur ihre Kunden in dem Maße und zu den Bedingungen beliefern zu können, wie es dann tatsächlich geschehen sei.

Keine konjunkturelle Überhitzung

Das Jahr 1960, so unterstrich Dr. Sohl, habe zwischen einen neuen Höchststand der Erzeugung gebracht. „Mit über 34 Millionen Tonnen Rohstahl wurde das Vorjahresergebnis um mehr als 16 Prozent übertroffen.“

- Diese Elastizität, mit der wir den rasch wachsenden Wünschen unserer Kunden gefolgt sind, hat schon für sich allein deutlich gemacht, daß es die 1960 häufig beschworene ‚konjunkturelle Überhitzung‘ bei uns jedenfalls nicht gab. Darüber hinaus haben unsere Werke auch und gerade in dieser Zeit einen wichtigen Beitrag zur allgemeinen Preisstabilität geleistet.

Der amtliche Preisindex für Stahlerzeugnisse ist seit drei Jahren nicht gestiegen. Bei wichtigen Erzeugnissen sind bereits 1959 und 1960 die Preise sogar gesenkt worden, und dies, obwohl sich bei uns gerade in dieser Zeit durch Lohnerhöhungen und Arbeitszeit-Verkürzungen wichtige Kostenelemente erhöhten und auf der anderen Seite Kostenersparnisse längst nicht in dem Maße eingetreten sind, wie sie der technische Fortschritt in vielen jungen Produktionszweigen gewissermaßen von selbst mit sich bringt. Auch in jüngster Zeit haben unsere Werke durch Ermäßigung der Preise für Feiblech, Weißblech und Bandstahl ihre Abnehmer an den Rationalisierungserfolgen teilhaben lassen. Andererseits darf man aber auch nicht übersehen, daß es auch bei uns Erzeugnisse gibt, die vom technischen Fortschritt weniger begünstigt sind.“

Es liege nun einmal in der Natur der Sache, daß sich die Preisrelationen zwischen den verschiedenen Erzeugnissen in der Stahlindustrie ebenso wie zwischen den verschiedenen Wirtschaftszweigen durchaus unterschiedlich entwickelten, und zwar jeweils abhängig davon, wie sich der Anteil der Löhne an den Produktionskosten verändere. Zwar gebe es auch in der Stahlindustrie Fertigungszweige, wo der Einsatz neuer Herstellungsmethoden das Bild der Produktion verändere, doch insgesamt gesehen gehöre sie zu den Bereichen, in denen der Lohnanteil durch technische Neuerungen nicht mehr stark vermindert werden könne. Diesen Zusammenhang zwischen Preisentwicklung und technischer Entwicklung müsse man sich immer wieder vor Augen halten, ebenso die Notwendigkeit, daß unsere Wirtschaftspolitik den technischen Fortschritt mit allen Mitteln fördern müsse. Denn er ermögliche wirklich dauerhafte Preissenkungen und beeinflusse in unvergleichlich stärkerem Maße das Preisniveau als zum Beispiel die stark wechselnden Marktpositionen der einzelnen Unternehmen, die sich heute der besonderen Aufmerksamkeit von Wissenschaft und Wirtschaftspolitik erfreuten.

Dr. Sohl erinnerte dann an das hundertjährige Jubiläum des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute im vergangenen Herbst, das zu einer Rückschau auf die neuzeitliche Geschichte von Eisen und Stahl Anlaß gegeben habe. Dabei verwies er auf folgende Tatsachen: „1860 betrug die Rohstahlerzeugung der Welt nur wenige Millionen Tonnen. Zwei Drittel des seitdem verflossenen Jahrhunderts, genau 67 Jahre, dauerte es, bis 1927 die 100-Millionen-Tonnen-Grenze in der Welterzeugung an Rohstahl überschritten wurde. Für die zweiten 100 Millionen Tonnen waren nur noch wenig mehr als ein Drittel dieses Zeitraumes, nämlich 24 Jahre, erforderlich; sie wurden 1951 erreicht. Bis zur 300-Millionen-

Tonnen-Grenze wurde wiederum nur ein Drittel der vorhergehenden Periode benötigt, nämlich acht Jahre. Und wenn maßgebende internationale Gremien damit rechnen, daß Mitte der siebziger Jahre 600 Millionen Tonnen überschritten werden, so heißt das, daß in der unmittelbar vor uns liegenden Zeit die Rohstahlerzeugung in der Welt sich im Durchschnitt alle fünf Jahre um 100 Millionen Tonnen erhöhen wird. Diese immer mehr zunehmende Wachstumsgeschwindigkeit der Stahlindustrie sei faszinierend.

Gleiche Wettbewerbs-Bedingungen

An dieser langfristigen Entwicklung und dem Wachstum müsse die Stahlindustrie ihre künftige Arbeit orientieren. Innerhalb dieser Entwicklung in der Welt werde auch die Stahlindustrie im Gemeinsamen Markt der Montanunion weiter wachsen. Dr. Sohl ging dann auf einige grundsätzliche Fragen des Gemeinsamen Marktes ein. Denn da die Wettbewerbsbedingungen auf diesem Markt, so sagte er, das Wachstum entscheidend beeinflussen, erforderten sie daher auch besondere Aufmerksamkeit; mit ihnen müsse man sich ja seit Jahren immer wieder auseinandersetzen. Es sei zwar leicht, in Einleitungsartikeln eines Vertrages die möglichst rationelle Verteilung der Erzeugung auf Grund der gegebenen Standortbedingungen als Sinn und Ziel des Gemeinsamen Marktes zu bezeichnen. Die Praxis sähe leider anders aus.

„Wir fordern seit langem“, so betonte Dr. Sohl in diesem Zusammenhang, „daß endlich die Gleichheit der Wettbewerbs-Bedingungen hergestellt wird. Man versteht uns allerdings gründlich falsch, wenn man glaubt, wir strebten eine Harmonisierung im Sinne von ‚Gleichmacherei‘ an. So sehen wir zum Beispiel in Übereinstimmung mit der Wirtschafts- und Finanzwissenschaft Steuern und sonstige öffentliche Abgaben als Standortfaktoren an, die von Land zu Land durchaus unterschiedlich sein können. Um so weniger verstehen wir allerdings, daß dieser für sämtliche allgemeine Steuern und andere öffentliche Abgaben geltende Grundsatz bei einer so wichtigen Steuer wie der Umsatzsteuer durchbrochen wird. Ausschließlich für sie gilt das Prinzip, daß eine Ware die Steuerlast des Landes zu tragen hat, in das sie geliefert wird.“

Beim Warenverkehr über die Staatsgrenzen werde die heimatische Umsatzsteuer zurückvergütet und die Ware mit der Umsatzsteuer belastet, die im Bestimmungsland gelte. Da aber das Gewicht der einzelnen Steuern in der gesamten Steuerbelastung nicht gleich sei, komme es zu schwerwiegenden Wettbewerbs-Verzerrungen. Da zum Beispiel in Frankreich die Umsatzsteuer einen weit größeren Anteil an der gesamten Steuerbelastung als in der Bundesrepublik habe, werde nach Deutschland expor-

tierte französische Ware bei uns nur mit einer im Verhältnis zur relativ hohen Umsatzsteuerlast in Frankreich sehr geringen Ausgleichsteuer belegt. Französische Waren hätten also in Deutschland nur die relativ niedrige heimische Last an direkten Steuern und die ebenfalls niedrige deutsche Umsatzsteuer zu tragen, während hingegen deutschen Erzeugnissen bei ihrem Export nach Frankreich nicht nur der verhältnismäßig hohe Anteil deutscher direkter Steuern, sondern auch die hohe französische Umsatzsteuer aufgebürdet würde.

Schon mehrfach habe er versucht, das Geheimnis der Umsatzsteuergrenzen zu lüften, und eigentlich müßte dieser Schleier inzwischen völlig beseitigt sein. Aber er wolle die Bedeutung dieses Problems nochmals an einem theoretischen Beispiel deutlich machen. Nehme man an, eine Ware koste in Deutschland und Frankreich jeweils 400 Mark und hätte in beiden Ländern die gleiche Gesamtsteuerlast von 100 DM zu tragen. Von diesen hundert Mark würden

in Frankreich achtzig Mark auf die Umsatzsteuer entfallen, in Deutschland dagegen nur vierzig Mark. Bei konsequenter Anwendung des Prinzips der Besteuerung im Bestimmungsland würde die Ware beim Export nach Deutschland von den französischen Behörden um achtzig Mark französischer Umsatzsteuer entlastet, während in Deutschland nur vierzig Mark Umsatzsteuer erhoben würden. Der deutsche Verbraucher könne also unmittelbar hinter dem Schlagbaum die französische Ware, die in Frankreich 400 Mark kostet, für 360 DM kaufen. Umgekehrt aber würde deutsche Ware beim Export nach Frankreich von den deutschen Finanzbeamten nur um vierzig Mark entlastet, während andererseits die französischen Finanzkollegen ihr achtzig Mark Umsatzsteuer aufbrummen. Der Franzose zahle daher für Ware aus Deutschland 440 DM. Allein aus steuerlichen Gründen verteuere der Grenzüberschritt deutsche Ware um vierzig Mark, während französische um vierzig verbilligt werde — das ergäbe eine Preisdifferenz von nicht weniger als achtzig Mark.

Die Ungerechtigkeit der Umsatzsteuer-Grenzen

Auf dem süddeutschen Stahlmarkt werde ganz deutlich, wie stark sich die steuerlichen Wettbewerbs-Verzerrungen auswirkten und mit eigener Kraft auch nicht annähernd eingrenzt werden könnten. Wenn man frage, weshalb gerade die Stahlindustrie auf die Ungerechtigkeit der Umsatzsteuer-Grenzen immer wieder energisch hinwies, so habe das zwei Gründe.

● Einmal seien mit der Montanunion sofort sämtliche Zölle beseitigt worden, die bei anderen zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft gehörenden Waren die Ungerechtigkeit der Umsatzsteuergrenzen teilweise noch verdeckten.

● Zum andern verbiete Artikel 60 des Montanvertrages den Stahlindustriern der sechs Länder, durch unterschiedliche Preise — sei es im Inland, sei es in den fünf Partnerländern — die Folgen der umsatzsteuerlichen Wettbewerbs-Verzerrungen aufzufangen, wie es allen anderen Wirtschaftszweigen in der EWG möglich sei.

Bereits 1953 hätte deshalb die Stahlindustrie gemeinsam mit der Bundesregierung, dem Bundesverband der Deutschen Industrie, dem deutschen Kohlenbergbau und dem Deutschen Gewerkschaftsbund gefordert, die Umsatzsteuergrenzen innerhalb des Montanmarktes aufzuheben. Ein von der Hohen Behörde mit der Prüfung der deutschen Forderungen beauftragter Ausschuß von Wissenschaftlern habe zwar umsatzsteuerliche Verzerrungen beim grenzüberschreitenden Warenverkehr bestätigt, jedoch eine Beseitigung der Umsatzsteuergrenzen in der Montanunion abgelehnt, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Für Kohle und Stahl allein könne man die Umsatzsteuergrenzen nicht aufheben, solange sie für alle anderen Waren noch Geltung hätten.
2. Eine Aufhebung sei aber auch deshalb nicht nötig, weil die Verzerrungen durch verzerrte Wechselkurse wieder ausgeglichen würden.
3. Im übrigen habe sich das bisherige System seit langem eingespielt.

Während das letzte Argument schon damals nicht stichhaltig gewesen sei, sagte Dr. Sohl, so könne man heute nach der zweimaligen Abwertung des französischen Franken und der Aufwertung der D-Mark und des holländischen Gulden nicht mehr von einer Wechselkurs-Verzerrung etwa zwischen D-Mark und französischem Franken sprechen. Was das Argument der Teilintegration anbelangt, so sei die Entwicklung inzwischen ja weitergegangen, dem Gemeinsamen Markt für Kohle und Stahl sei die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) gefolgt.

Was damals noch nicht möglich gewesen sei, erscheine heute durchaus erreichbar: Die Beseitigung der Umsatzsteuer-Grenzen für alle Erzeugnisse in der Sechsergemeinschaft. Ähnlich wie bei den Zöllen biete es sich geradezu an, auch die umsatzsteuerlichen Be- und Entlastungen in Stufen alsbald abzubauen.

● Die Stahlindustrie appelliere daher an die Bundesregierung, die bereits 1953 gestellte Forderung auf Abbau der Umsatzsteuergrenzen energisch wieder aufzugreifen.

Solange die Umsatzsteuergrenzen noch nicht abgebaut seien, müsse wenigstens die Ungerechtigkeit beseitigt werden, die darin liege, daß importierter Stahl einer weit geringeren umsatzsteuerlichen Belastung unterworfen werde als die deutschen Erzeugnisse; gegenwärtig sei bei Eisen und Stahl die Umsatzsteuer-Belastung deutscher Produkte noch vielfach annähernd doppelt so hoch wie für eingeführtes Material. Durch eine Angleichung der Ausgleichssätze an die Binnenbelastung würde zugleich die gerechte Ausgangslage für einen stufenweisen Abbau in der Gemeinschaft herbeiführen.

„Nicht mehr länger zumutbar“

Die Verzerrungen seien nach der D-Mark-Aufwertung wieder verschärft zutage getreten. Sie hätten Preisunterschiede entstehen lassen, die im deutschen Markt gegenüber französischem Stahl bis zu fünfzehn Prozent ausmachten. Die Hohe Behörde habe inzwischen amtlich bestätigt, daß die gleichen Preisverzerrungen bestünden wie vor zwei Jahren. Es stelle sich also heute erneut die Frage, wie diese schweren Gleichgewichtsstörungen beseitigt werden könnten. Möglichkeiten hierfür gebe es sowohl auf der nationalen Ebene als auch im Rahmen der Montanunion.

Dr. Sohl unterstrich mit Nachdruck, daß die Investitionspolitik der Stahlindustrie in den letzten zehn Jahren richtig gewesen sei. Blicke man in die Zukunft, so werde es sicher Jahre geben, in denen bestimmte Anlagen nicht voll ausgelastet werden könnten, andererseits aber auch wieder Zeiten, in denen man froh sein werde, den Anforderungen der Kunden einigermaßen gerecht zu werden. Schon allein aus technischen Gründen sei es vielfach nicht vermeidbar, daß Anlagen vorübergehend nur teilweise ausgenutzt würden und erst mit der Zeit in ihre volle Auslastung hineinwüchsen.

Man sei sich deshalb klar, daß die zu immer größeren Einheiten führende technische Entwicklung den Unternehmensleitungen eine wachsende Verantwortung bei Entscheidungen über neue Investitionen auferlege und ihnen eine besondere Sorgfalt zur Pflicht mache. Im Rahmen der Wirtschaftsvereinigung bemühten sich die einzelnen Werke deshalb um eine freiwillige Abstimmung der Investitionen mit dem Ziel, die geplanten Kapazitäten gut ausnutzen zu können. Eine solche freiwillige Abstimmung habe allerdings ihre Grenze in der freien unternehmerischen Entscheidung und in den Bestimmungen des Montanvertrages. In diesem Zusammenhang begrüßte Dr. Sohl auch den Vorschlag des Präsidenten der französischen Stahlindustrie, der eine Koordinierung der Investitionen auf europäischer Ebene angeregt hatte.

Wie ernst sich die deutsche Stahlindustrie bemühe Überkapazitäten zu vermeiden, zeige z. B.

● „Jedenfalls ist der gegenwärtige Zustand für die deutsche Stahlindustrie nicht länger zumutbar“, unterstrich Dr. Sohl mit Nachdruck. „Leider müssen wir feststellen, daß man von einem Gemeinsamen Markt unter diesen Umständen wirklich nicht mehr sprechen kann.“

Im übrigen unterstützte die deutsche Stahlindustrie die Bemühungen weiter Teile der Wirtschaft, einen Wechsel des Umsatzsteuer-Systems in der Bundesrepublik herbeizuführen, mit dem Ziel, die Umsatzsteuer möglichst wettbewerbsneutral zu gestalten. Würde man in der Bundesrepublik eine Mehrwertsteuer nach französischem Vorbild einführen, so hätte sie damit gleichzeitig — solange die Umsatzsteuergrenzen noch bestünden — eine vollkommene Ent- und Belastung an den Grenzen sozusagen automatisch zur Folge, während das derzeit geltende deutsche Umsatzsteuersystem nur unvollkommen mit Durchschnittssätzen arbeiten könne. Die deutsche Stahlindustrie fordere nicht mehr und nicht weniger als gleiche und gerechte Startbedingungen, die nach ihrer Auffassung die wichtigste Voraussetzung für einen gesunden Wettbewerb auf den wachsenden internationalen Stahlmärkten sei.

Die Stahlentwicklung in der Welt

In seinen weiteren Ausführungen befaßte sich Dr. Sohl mit der Entwicklung der Stahlindustrie in der Welt, insbesondere mit der Tatsache, daß in den Entwicklungsländern viele neue Hüttenwerke geplant und zum Teil schon gebaut seien. Das werfe für ein Land mit alter Stahltradition wie Deutschland mancherlei Fragen auf.

Es sei auch nicht zu verwundern, daß es über die Entwicklung des Stahlbedarfs und der Kapazitäten viele Prognosen gebe. Eine umfangreiche und interessante Arbeit der Europäischen Wirtschaftskommission (ECE) schätze den Stahlbedarf und die Produktion für Mitte der siebziger Jahre in der Welt auf rund 630 Millionen Tonnen gegenüber derzeit 340 Millionen Tonnen. Die deutsche Stahlindustrie glaube jedoch nicht an den Pessimismus dieser Studie gegenüber der Bundesrepublik, der die ECE nur einen Anteil von 41 Millionen Tonnen an den insgesamt 630 Millionen Tonnen zurechne. Denn schließlich seien im vergangenen Jahr bereits über 34 Millionen Tonnen Rohstahl erzeugt worden, und man rechne ganz nüchtern damit, daß noch in den sechziger Jahren das von der ECE gesteckte Zielband durchlaufen werden könne. Bei einem Blick in die Zukunft vermöge man nicht einzusehen, warum die deutsche Stahlindustrie nicht wenigstens im Rahmen ihres bisherigen europäischen Anteils weiterwachsen soll.

Stahl-Investitionen auf lange Sicht

die Zusammenarbeit zwischen Mannesmann und Hoesch sowie Hoesch und Dortmund-Hoerde ebenso wie das Zusammengehen der Thyssenhütte mit Rasselstein und mit Châtillon-Commentry und auch das Beispiel Salzgitter-Ilseeder Hütte. Man könne nur wünschen, sagte Dr. Sohl, daß diese Beispiele auf nationaler und europäischer Ebene Schule machten.

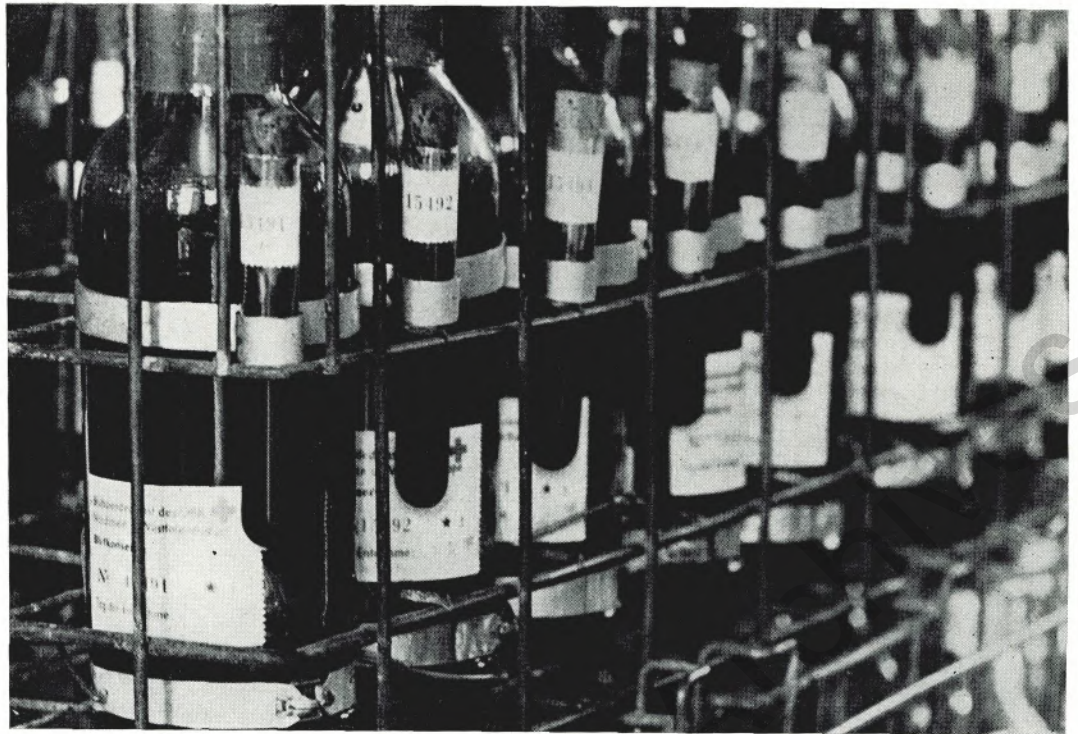
Das Ziel, ohne Investitionen für neue Produktionszweige das Produktions- und Absatzprogramm eines Unternehmens abzurunden, könne man aber auch durch Zusammenschlüsse von Unternehmen erreichen. Jedoch werde es vom Einzelfall abhängen, welcher Weg wirtschaftlich richtig sei. Es sei aber nicht einzusehen, warum nach dem Montanvertrag an Zusammenschlüssen dieser Art andere Beurteilungsmaßstäbe angelegt werden müßten als an Investitionen, die letzten Endes dem gleichen Ziel dienten. Im übrigen stammten von den über sieben Milliarden DM Bauvorhaben, die 1960 der Hohen Behörde gemeldet worden seien, rund 36 Prozent von deutschen Werken — gemessen am deutschen Anteil an der Rohstahlerzeugung der Gemeinschaft von 47 Prozent gewiß keine sehr aufregende Zahl, zumal die Vorhaben sich über vier bis fünf Jahre verteilten.

Erkenntnisse aus Japan

Schließlich müsse man die deutschen und europäischen Stahlinvestitionen auch im Rahmen dessen betrachten, was sich in der übrigen Welt ab-

(Schluß des Berichtes auf Seite 11)

1400 spendeten Blut



Zum siebtenmal war die Belegschaft der ATH zu einer Blutspende für das Deutsche Rote Kreuz aufgerufen worden. Auch diesmal folgten viele diesem Appell. Insgesamt 1300 Belegschaftsmitglieder der ATH, ferner dreißig Mitarbeiter der Thyssen Industrie GmbH. sowie 118 Belegschaftsmitglieder des Gemeinschaftsbetriebes Eisenbahn und Häfen haben daran teilgenommen, so daß sich die gesamten bisherigen Blutspenden auf rund sechstausend erhöht haben.

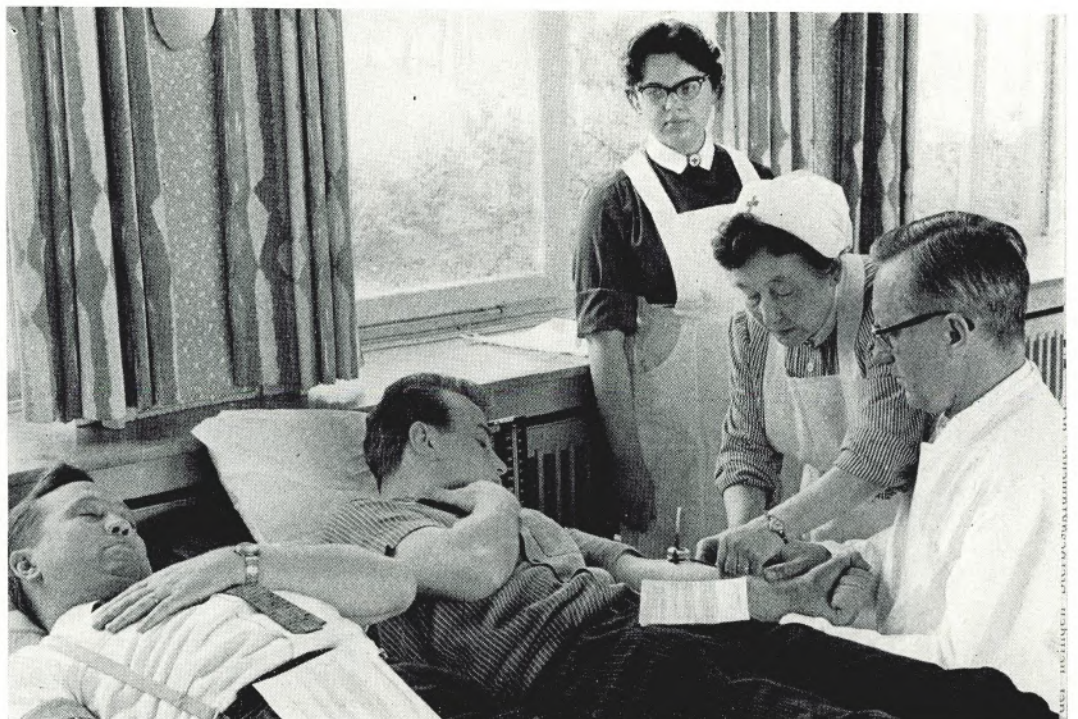
Das Rote Kreuz sprach deshalb auch allen, die sich beteiligten, herzlichen Dank aus. Die ATH stehe, so wurde vom DRK festgestellt, in der Zahl der Blutspenden eindeutig an der Spitze aller Duisburger Großbetriebe. Arbeitsdirektor Meyer und der Belegschaft ist die Hilfe für das Rote Kreuz — nicht zuletzt als Dank für die großen Verdienste des früheren DRK-Präsidenten und jetzigen Ehrenpräsidenten Dr. Weitz — eine Aufgabe, der sie seit vielen Jahren gerne freiwillig nachkommen. Das DRK würdigte den Einsatz der ATH schon vor vier Jahren, als es Arbeitsdirektor Meyer das DRK-Ehrenzeichen verlieh, das Herr Meyer damals stellvertretend für die große Zahl der freiwilligen Blutspender aus den Reihen der ATH-Mitarbeiter angenommen hat.



Die jetzige Blutspende wurde in drei Tagen reibungslos abgewickelt. Nicht zuletzt ist das dem engen Zusammenwirken der Betriebskrankenkasse mit dem Deutschen Roten Kreuz zu verdanken sowie der guten Organisation, die gemeinsam mit der Lochkartenabteilung vorbereitet wurde.

In diesem Jahr waren die Mitarbeiter gebeten worden, bei Eintragung in die Listen anzugeben, ob sie an den Tagen Früh-, Mittag- oder Freischicht hatten. Die Lochkartenabteilung wertete diese Listen dann aus, so daß die einzelnen Mitarbeiter zu ganz bestimmten Zeiten zur Spende gebeten werden konnten. Die guten Erfahrungen, die hiermit gemacht wurden, werden sicherlich bei der ATH und auch bei anderen Werken künftig die Durchführung derartiger Aktionen vereinfachen und beschleunigen. Denn es kam an den drei Spendentagen zu keiner Stauung.

Die Zahl der Gemeldeten lag um nur zwanzig Personen unter der Kapazität des Blutspendendienstes der DRK-Landesverbände Nordrhein-Westfalen-Lippe. Sie stellten zehn Blutentnahme-Gruppen zur Verfügung, während rund hundert freiwillige Helferinnen und Helfer vom örtlichen Deutschen Roten Kreuz eingesetzt wurden. Übrigens mußten etwa 150 Belegschaftsmitglieder abgewiesen werden, da sie sich vorher nicht in die ausgelegten Listen hatten eintragen lassen.





In dem folgenden Beitrag berichtet der Vorstandsvorsitzer der ATH, Dr. Sohl, über die Reise, die er kürzlich gemeinsam mit dem Geschäftsführenden Vorstandsmitglied der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, Dr. Dichgans, nach Japan unternommen hat. Mit diesem Inselreich verbindet uns nicht nur ein nunmehr hundertjähriger Freundschafts- und Handelsvertrag, sondern auch bei aller Verschiedenheit der Volkscharaktere und der geographischen Bedingungen der Grundzug der wirtschaftlichen Nachkriegs-Entwicklung. Beide Länder haben nach einem totalen Zusammenbruch einen beispiellosen Wiederaufschwung genommen, für den die Welt das Wort „Wirtschaftswunder“ gefunden hat.

Wie die Bundesrepublik nach 1945 das Flüchtlingsproblem meisterte, so hat es Japan in der gleichen Zeit fertiggebracht, trotz eines Zuwachses seiner Bevölkerung, die sich jetzt der 100-Millionen-Grenze nähert, um zwanzig Millionen, einen höheren Lebensstandard denn je zu sichern. Dabei sind die 3400 Felseninseln, aus denen Japan be-

steht, nur zu 14 Prozent der Fläche landwirtschaftlich nutzbar; außerdem haben — entgegen landläufigen Vorstellungen — Industrie und Handel in Japan weit geringere Anteile am Sozialprodukt als bei uns. Das Land ist jedoch sehr fruchtbar und wird unter klimatisch günstigen Bedingungen sehr intensiv kultiviert. Die Industrie ist Neuerungen gegenüber sehr aufgeschlossen und risikofreudig. Hinzu kommt die Arbeitsamkeit des Japaners bei sprichwörtlicher Anspruchslosigkeit.

Wenn der ausländische Besucher in Japan überall auf gut genährte und gut gekleidete Menschen trifft, die Kriegsschäden vollständig beseitigt sind und ein noch nie dagewesener Wohlstand herrscht, so ist dieser Erfolg auf den Fleiß und die Geschicklichkeit des japanischen Volkes zurückzuführen.

Eine ungeahnte Entwicklung hat die japanische Eisen- und Stahlindustrie genommen, die sich anschickt, zu einem der bedeutendsten Partner in der Welt-Stahlwirtschaft zu werden. Hierüber berichtet Dr. Sohl:

Die freundschaftlichen Beziehungen, die die deutsche und japanische Eisenindustrie seit langem verbinden, veranlaßten mich, gemeinsam mit Herrn Dr. Hans Dichgans der japanischen Stahlindustrie einen Besuch abzustatten und mehrere Stahlwerke Japans zu besichtigen. Wir flogen am 1. Mai über die Nordpolroute nach Tokio, hielten uns etwa zwei Wochen in Japan auf und trafen nach einem kurzen Aufenthalt

in Bangkok am Pfingstsonntag mit einer Fülle neuer Eindrücke wieder in Düsseldorf ein.

Bei der japanischen Iron and Steel Federation in Tokio, dem Dachverband der Stahlindustrie, und bei allen von uns besuchten Gesellschaften und Werken fanden wir eine besonders entgegenkommende und herzliche Aufnahme. Auf unserer Reise, die uns von Tokio über das Industriezentrum Osaka-Kobe bis zu den großen

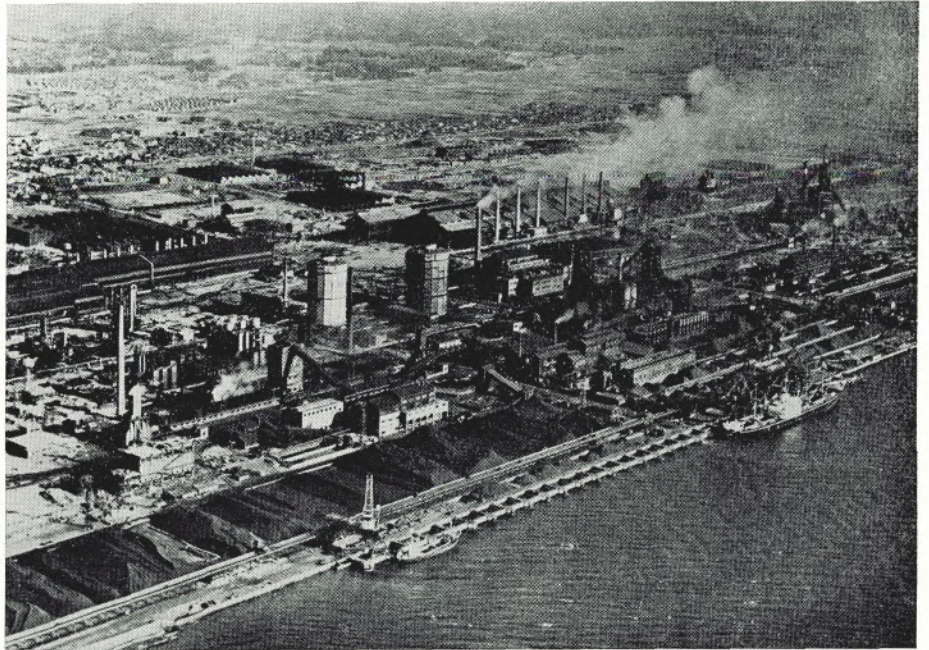
Hüttenwerken auf Kiushu — der südlichsten Insel Japans — führte, konnten wir uns einen guten Überblick über die Lage der japanischen Eisen- und Stahlindustrie, ihre Probleme und ihre Ausbaupläne verschaffen.

Parallelen zu Deutschland

In der Nachkriegs-Entwicklung der japanischen und deutschen Eisenindustrie gibt es manche

DIE BILDER dieser Seite zeigen typische japanische Stahlwerke unmittelbar am Meer mit einer Wassertiefe der Häfen bis zu 13 Meter und Kais für Erzfrachter bis 50 000 Tonnen. OBEN: Die Muroran-Werke auf der nordjapanischen Insel Hokkaido, die zum Konzern der Fuji Iron & Steel Co. gehören, wurden 1901 gegründet und besitzen acht Hochöfen und sechs SM-Öfen (Jahreskapazität 1,3 Mill. t Stahl!) mit einer neuen Block-

Breitband- und Drahtstraße — UNTEN RECHTS: Die Chiba-Werke der Kawasaki-Steel Corp. sind erst nach dem zweiten Weltkrieg von 1951 bis 1958 an der Bucht von Tokio entstanden — LINKS: Auch die Tobata-Werke der Yawata Iron & Steel Co. in der Stadt Tobata auf der südjapanischen Insel Kiushu liegen unmittelbar an der Küste des Meeres.



HANS-GÜNTHER SOHL:

Eindrücke aus der japanischen Stahlindustrie



In Japan führte Dr. Sohl Besprechungen mit dem Präsidenten der Japan Iron & Steel Federation, Arakazu Ojima, dem Vorstandsvorsitzer der Yawata Iron & Steel Co.

Parallelen: beide hatten sich mit den Problemen der Demontage und der Dekartellisierung auseinanderzusetzen. Allerdings blieb die Stahlindustrie Japans letzten Endes praktisch von der Demontage verschont, die dort im wesentlichen auf die staatlichen Rüstungsbetriebe beschränkt werden konnte.

Auch die sogenannte „Entflechtung“ hat in der japanischen Eisen- und Stahlindustrie nicht solche Ausmaße angenommen wie in Deutschland. Sie beschränkte sich in erster Linie auf die Aufteilung der staatlichen „Japan Iron and Steel Co.“, die vor dem Kriege 80 Prozent der japanischen Stahlproduktion auf sich vereinigte. Es wurden zwei Nachfolge-Gesellschaften gebildet: „Yawata Iron and Steel Co.“ und „Fuji Iron and Steel Co.“, auf die heute rd. 40 Prozent der gesamten Stahlerzeugung Japans entfallen.

Wesentlich schärfer war die Entflechtung in Konzernen, deren Interessen über einen einzelnen Wirtschaftszweig hinausgingen. So wurde zum Beispiel der Sumitomo-Konzern, der in vielen Geschäftszweigen tätig war, branchenmäßig in 14 selbständige Gesellschaften aufgegliedert, darunter je eine Gesellschaft für den Stahlsektor, den Maschinenbau, die Chemie, die Glas-erzeugung, die Banken usw.

Breite Streuung der Vermögen

Hand in Hand mit der unternehmensmäßigen Entflechtung ging die breitere Streuung der zuvor in öffentlicher oder privater Hand konzentrierten großen Vermögen. Yawata und Fuji wurden vollständig privatisiert und die alten Familienkonzerne wie Sumitomo, Mitsui, Mitsubishi und andere in Aktiengesellschaften umgewandelt. Die Aktien wurden an der Börse verkauft, so daß die alten Familien ihren aktien- und verwaltungsmäßigen Einfluß verloren, obwohl die Unternehmen vielfach noch ihre Namen tragen. So gibt es in der japanischen Stahlindustrie keine Aktienmehrheiten mehr, nicht einmal größere „Pakete“; allein Yawata hat 190 000 Aktionäre.

Als Stahlproduzent an fünfter Stelle

Produktionsmäßig hat die japanische Eisen- und Stahlindustrie nach dem Kriege einen Aufstieg erlebt, der unsere eigene Aufwärtsentwicklung

relativ noch übertrifft. Japan konnte nämlich seine Stahlerzeugung gegenüber der Vorkriegszeit vervielfachen und nahm 1960 mit einer Produktion von 22,1 Millionen Tonnen Rohstahl kurz hinter England den fünften Platz in der Welt-Rohstahlerzeugung ein.

Diese schnelle Entwicklung hat dazu geführt, daß heute die meisten japanischen Stahlwerke über moderne Produktionseinheiten von hohem Leistungsstand verfügen. Sie stehen nezeit-

lichen Hüttenwerken anderer großer Industrieländer in keiner Weise nach und sind in mancher Hinsicht sogar besonders fortschrittlich. Nach japanischen Schätzungen werden etwa 90 Prozent des einheimischen Stahles in hochmodernen Werken hergestellt.

Aufgefallen ist uns unter anderem der niedrige Koksverbrauch in den Hochöfen, der im Durchschnitt bei 600 Kilo je Tonne Roheisen liegt und in Einzelfällen sogar 500 Kilo unterschreitet

Die Informationsreise führte Dr. Sohl und Dr. Dichgans (2 und 3. von links) von Tokio bis zur südlichsten Insel Japans Kiushu, wo sie in Tobata Werke des Yawata-Stahlkonzerns besichtigten; rechts Direktor Yamada von der Auslandsabteilung der Gesellschaft, links der Werksleiter der Tobata-Werke





Dr. Sohl (rechts) und Dr. Dichgans bei ihrer Ankunft in Japan auf dem Flugplatz Haneda bei Tokio — UNTEN: Bei der Besichtigung der Hirohata-Werke der Fuji & Steel Co. bei Kobe. Dieses seit dem Jahre 1939 bestehende Hüttenwerk besitzt neben zwei Hochöfen von je 1300 Tonnen sieben SM-Öfen, u. a. eine Warm- und Kaltbandstraße, ein 160-Zoll-Grobblech-Walzwerk sowie eine kontinuierliche Bandverzinkung und eine Anlage für die Herstellung von Elektroblechen



— eine Folge nicht nur des hohen Möllerausbringens, sondern auch der gründlichen Möllervorbereitung sowohl bei den Erzen wie beim Koks. Eindrucksvoll sind auch die hohen Leistungszahlen in den SM-Werken, die mit einem Sauerstoffeinsatz von 30 bis 40 Kubikmeter je Tonne Rohstahl erreicht werden.

Viele Anlagen aus USA und Deutschland

Der äußere Zuschnitt japanischer Hüttenwerke entspricht dem neuzeitlicher amerikanischer oder europäischer Betriebe. Maschinenlieferungen aus den USA und der Bundesrepublik bestimmen vielfach das Bild. Man hat den Eindruck, daß eine eingearbeitete deutsche Mannschaft nach kürzester Zeit den Betrieb der entsprechenden japanischen Anlagen übernehmen könnte und umgekehrt.

Sauberkeit und Ordnung in den Betrieben sind bemerkenswert. Grünanlagen geben ihnen einen gefälligen Rahmen. Für die Unfallverhütung wird viel getan. Amüsant muten uns Spruchtafeln an, auf denen die Arbeiter aufgefordert werden, die Erzeugnisse so liebevoll zu behandeln wie eine Mutter ihre Tochter, die sie zur Hochzeit fortgibt.

Im Hochofenbetrieb wird zunehmend ein 2000-Tonnen-Ofen mit ca. neun Meter Gestelldurchmesser angestrebt, in den Stahlwerken findet verstärkt das LD-Verfahren Eingang. Die Walzwerksseite ist vor allem gekennzeichnet durch Warm- und Kaltbreitbandstraßen verschiedenster Abmessungen und Bauarten.

Alle Hüttenwerke liegen am Meer

Die geographische Lage des Inselreiches bringt es mit sich, daß alle japanischen Hüttenwerke an der Küste liegen und die Möglichkeit haben, Schiffe von mindestens 15 000 Tonnen, in neueren Werken von 40 000 bis 50 000 Tonnen zu entladen.

Rohstoffmäßig ist Japan in noch höherem Maße auslandsabhängig als Deutschland, weil etwa die Hälfte des Brennstoffbedarfs als Kohle aus den USA, China und Australien eingeführt wird, während bei den Erzen der Auslandsanteil, ähnlich wie bei uns, in den letzten Jahren über 70 Prozent lag. Die Hauptlieferanten für Eisenerze sind Malaya, die Philippinen und Australien, daneben Indien (Goa) und Südamerika.

„Das Glück ist in Japan billig“

Während die Rohstoffkosten sich etwa im Rahmen der deutschen Verhältnisse bewegen dürften, kann man bei den Löhnen und Gehältern einen beträchtlichen Kostenvorteil der Japaner als sicher annehmen. Wenn auch die Angaben von Werk zu Werk unterschiedlich sind, so dürfte die Schätzung zutreffen, daß die Löhne einschließlich aller Soziallasten nur wenig mehr als die Hälfte der deutschen Lohnkosten betragen, ohne daß in der Produktivität wesentliche Unterschiede erkennbar wären.

Trotzdem sind unsere Vorstellungen von den japanischen Löhnen als „Hungerlöhne“ falsch. Die Lebenshaltungskosten, insbesondere die Ernährungskosten, sind sehr viel niedriger als in den europäischen Industrieländern; auch erfordern Wohnung und Heizung bei den günstigeren klimatischen Verhältnissen in Japan einen geringeren Aufwand als bei uns. Auf eine kurze Formel gebracht sagt man dort: „Das Glück ist in Japan billig.“

Übrigens zahlt die japanische Stahlindustrie nach der Elektroindustrie die höchsten Löhne des Landes, weshalb sie auch kein Arbeitskräfte-Problem hat, während Fachkräfte in anderen Branchen ausgesprochen knapp sind.

Von erheblicher Bedeutung für die Wettbewerbslage der japanischen Stahlindustrie sind ferner die gewährten großzügigen Abschreibungserleichterungen für aus dem Ausland importierte Maschinen, da die technische Ausrüstung der Hüttenwerke zu einem großen Teil durch Einfuhr bestritten wird. Solche Maschinen



Japanischer Walzer in der Steuerbühne einer von USA gelieferten Breitbandstraße der Yawata Iron & Steel Co

können bereits im ersten Jahr mit knapp 50 Prozent, in den ersten fünf Jahren mit etwa 70 Prozent abgeschrieben werden.

Große Ausbaupläne

Noch eindrucksvoller als der gegenwärtige Leistungsstand der japanischen Stahlindustrie sind ihre Ausbaupläne für das kommende Jahrzehnt. Während die Japan Iron and Steel Federation

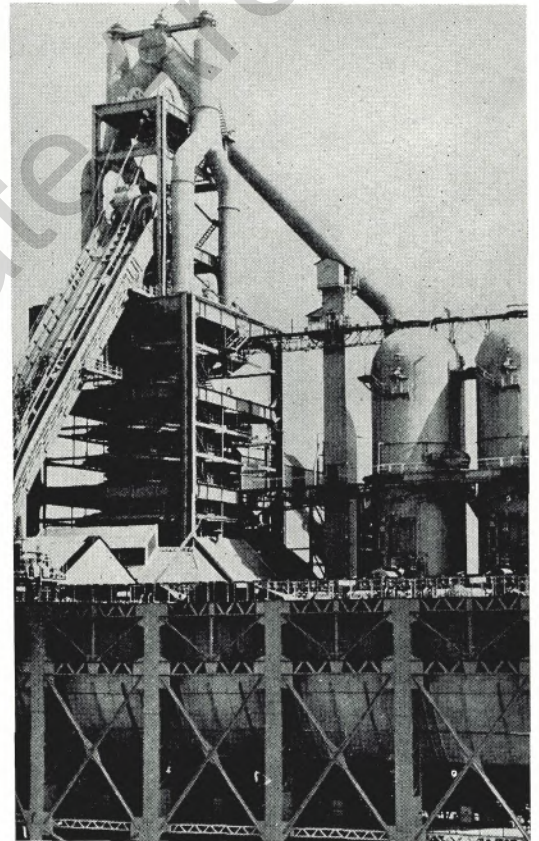
noch 1959 den japanischen Stahlbedarf für 1970 auf 38 Millionen Tonnen schätzte, liegt nunmehr die Schätzung der japanischen Regierungskommission vor, die auf einen Stahlbedarf von 48 Millionen Tonnen kommt. Hierauf hat sich die japanische Eisenindustrie eingestellt. Allein Yawata und Fuji, die beiden größten Stahlkonzerne, haben für 1970 eine Stahlproduktion von je 10 Millionen Tonnen angekündigt, und wir

haben den Eindruck, daß derartige Planzahlen, wie sie bei allen Werken vorliegen, vielleicht noch schneller und kurzfristiger verwirklicht werden, als es dem Regierungsprogramm entsprechen würde. Gewisse Sorgen vor kommenden Überkapazitäten sind deshalb, zumindest in Regierungskreisen, unverkennbar.

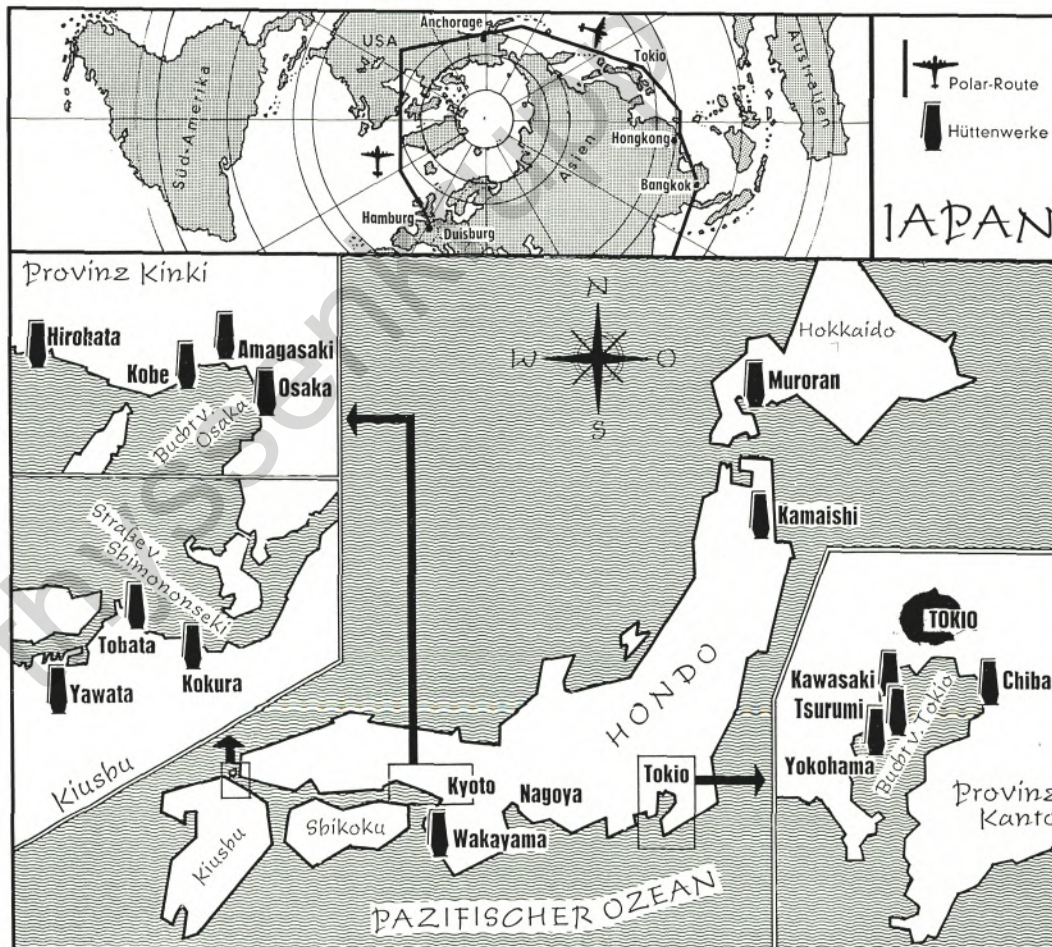
Der Ausbau der japanischen Stahlwerke auf 48 Millionen Tonnen soll nach einer amtlichen Schätzung 36 Milliarden DM kosten. Verteilt auf zehn Jahre, ergäbe das einen durchschnittlichen Aufwand von 3,6 Milliarden DM je Jahr, während die deutsche Eisenindustrie im Durchschnitt der letzten Jahre bekanntlich etwa eine Milliarde DM investiert hat.

Wachsender Brennstoff- und Erzbedarf

Neben diesen ungeheuren finanziellen Aufwendungen bringt der Ausbauplan der japanischen Stahlindustrie aber auch weitere außergewöhnliche Aufgaben mit sich, die vor allem auf dem Rohstoffgebiet liegen. Nicht nur die Steigerung der Rohstahlerzeugung, sondern auch die Tat-



Moderner Hochofen bei den Chiba-Werken der Kawasaki Steel Corp. in Chiba an der Bucht von Tokio



sache, daß mit zunehmender Einführung des LD-Verfahrens das Verhältnis Roheisen : Rohstahl von zur Zeit 58 Prozent auf 73 Prozent steigen wird, bedingt ein unverhältnismäßig starkes Anwachsen des Brennstoff- und Erzbedarfs, der im wesentlichen durch verstärkte Einfuhren gedeckt werden muß. Daher schätzt man, daß die Kohle-Einfuhren von gegenwärtig acht auf 24 Millionen Tonnen und die Eisenerz-Einfuhren von 15 auf 49 Millionen Tonnen steigen werden. Dabei werden sich die Interessensbereiche Japans, zum Beispiel in Südamerika und auf dem Schwarzen Kontinent, wahrscheinlich künftig wesentlich stärker mit den unseren begegnen.

Wie sich die Zukunft auch im einzelnen entwickeln mag, für die europäische und die japanische Stahlindustrie werden sich auf den Gebieten der Rohstoffe und des Absatzes immer stärkere Berührungspunkte ergeben, die im beiderseitigen Interesse eine weitere Vertiefung der bestehenden freundschaftlichen Zusammenarbeit wünschenswert erscheinen lassen. Ich würde mich freuen, wenn unser Besuch hierzu beigetragen hat.

Über den Pol ins Land der Kirschblüten

Bei seinem Flug nach Japan nahm Dr. Sohl die Pol-Route von Hamburg über Anchorage in Alaska nach Tokio. Über Eindrücke von einem Pol-Flug und seine Erlebnisse in Japan berichtet unser MKF-Mitarbeiter:

Wir hatten die Jacketts gegen Pullover, die Schuhe gegen Pantoffel vertauscht und es uns so bequem gemacht, wie es die Etikette an Bord eines Düsen-Verkehrsflugzeuges erlaubt. Kekko, die japanische Stewardess, bediente uns im bunten Kimono und lächelte. Soeben war der Captain erschienen und hatte jedem von uns eine kleine Karte ausgehändigt: „Ein Souvenir daran, daß Sie in dieser Minute den Pol überflogen haben!“

Diese Szene — sie spielte sich ab, während wir bei 70 Grad unter Null Außentemperatur in 12 000 Meter Höhe mit einer Geschwindigkeit von fast 100 km/st den nördlichsten Punkt der Polarroute von Hamburg nach Tokio überflogen — diese Szene wäre kaum dramatischer verlaufen, hätten wir soeben an Bord eines Ozeandampfers den Äquator gekreuzt und aus der Hand des Kapitäns ein entsprechendes Papier empfangen.

Anchorage in Alaska ist die einzige Zwischenstation der Düsenmaschinen, die heute in 17 Stunden Flugzeit die Strecke Hamburg—Tokio auf der Polarroute überwinden. Unterwegs passieren aber — zeitlich gesehen — merkwürdige Dinge. Startet man um 14.30 Uhr in Hamburg, ist es bei der Zwischenlandung in Anchorage daheim 23 Uhr, während auf diesem Flugplatz die Uhren erst die Mittagsstunde des gleichen Tages anzeigen. Man fliegt also noch einmal in den gleichen Tag zurück, passiert aber wenige Stunden später bereits die Datumsgrenze und rutscht unmittelbar in den nächsten Tag, an dessen Abend man in Tokio eintrifft.



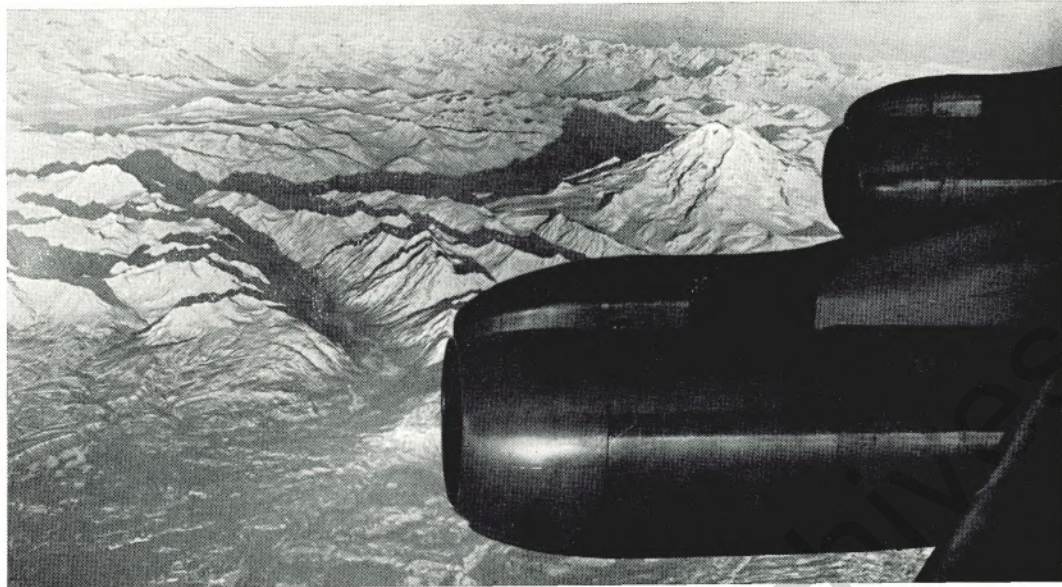
Bis ich Tokio bei Nacht sah, hatte ich geglaubt, die leuchtenden Reklame-Organen am Londoner Piccadilly Circus und am Time Square in New York seien nicht zu überbieten. Als aber an der „Ginza“ — der Hauptstraße Tokios — die Neon-Giganten aufleuchteten, bestätigte sich, daß die Japaner alles, was sie aus dem Westen übernehmen, noch zu steigern versuchen. Trotz des amerikanisch anmutenden Broadway-Talms bleibt diese Stadt Asien... mögen auch in den Music Halls, in den Clubs, Vergnügungsetablisments und den 36 000 Bars die Bands und Musikkboxen die heißesten Rhythmen im amerikanischen Stil spielen, mögen die bis zu 100 Mitglieder starken Girl-Revuen nicht anders als in Paris über die Bretter wirbeln.

Man kann in Tokio bei August Lohmeyer Eisbein mit Sauerkraut essen, im „Viking“ gibt es dänische Smørbrøde und bei „Frank“ Steaks von amerikanischer Größe und Güte. Im „Wolga“ wird zu russischem Kaviar russische Musik geliefert, bei „Irene“ spielen die Zigeuner zum Menü nach traditioneller Budapester Art, und im „Chianti“ sind die Spaghettis ebenso italienisch wie in Neapel... Aber: Fährt man in fernöstliche Staaten, um die westliche Küche kennenzulernen? Und das in einem Land, in dem die Menschen schon zum Frühstück Seetang, rohen Fisch und in Salz eingelegten Meerrettich

essen, als Salat aber vor allem die gelben Blütenblätter von Chrysanthemen lieben!

„Nehmen Sie an einem Tempelessen teil!“ rät man den Fremden. „Versäumen Sie nicht das berühmte Sukiyaki-Dinner, von Geishas und Maikons serviert.“ Dabei begegnet man zartgliedrigen bunten Schmetterlingen, wie etwa Fräulein Kirschblüte, die dem Gast in fingerhutgroßen Schälchen heißen Sake reicht, japanischen Reiswein. Für den Fremdling scheint mit diesem Trank den strengen Riten des Sukiyaki-Essens Genüge getan. Man schiebt ihm eine verchromte, mit Kunststoff bespannte Lehne gegen das längst erlahmte und dem Zerbrechen nahe Rückgrat. Die kleinen Porzellanflaschen mit Sake sind plötzlich verschwunden, — und statt dessen fragt die Geisha, indem sie ihren kunstvollen Haaraufbau samt dem kalkweiß geschminkten Gesicht dem Gast zuneigt: „Do you like Scotch Whisky and German beer?“ Bei solchen mehr westlichen Getränken läßt sich dann gut über fernöstliche

UNTEN: Ein Schnappschuß für das Familienalbum vor dem Schloß von Osaka. — OBEN: Blick aus dem Flugzeugfenster auf das Ewige Eis am nördlichsten Punkt der Polar-Route von Hamburg nach Tokio.



Bräuche — insbesondere das Geisha-Wesen — plaudern.

Umso überraschter ist er bei der Begegnung mit der modernen Japanerin von 1961, deren Mutter es nie gewagt haben würde, gegen den Willen ihrer Eltern zu heiraten. Keiko-san, Studentin auf der Universität in Tokio, wird auch noch ihre Eltern um deren Einverständnis für die Hochzeit bitten, aber sie ist schon nicht mehr — „wie früher unsere Mutter“ — bewußt zum Dienen erzogen.



Am Sonntag, der in Japan kein religiöser Feiertag, sondern nur ein „Tag mit Arbeitsruhe“ ist, begegnet man den schönsten Kimonos... Dann sind die Familien unterwegs zu Tempeln, Schreinen und Nationalparks, dann zollen sie — immer noch, oder schon wieder — vor der „Nijubashi“, der zum Kaiserpalast in Tokio führenden Doppelbrücke, dem Kaiser ihren Respekt, Vater Takai, Schweißer in einer Maschinenfabrik, ebenso wie der Beamte Fukushima. Oder sie sind in Nikko, dem 135 Kilometer von Tokio entfernten shintoistischen Wallfahrtsort, in jenem Heiligtum, in dem die berühmten weisen Affen Mizaru, Kikazaru und Iwazaru daheim sind und daran erinnern, daß man nichts Böses sehen, hören oder gar sagen soll.

Vater Takai wird sie ebenso fotografieren wie der Beamte Fukushima; denn schließlich sind sie Bürger des fotografierfreudigsten Landes der Welt. Nirgends kann man so viele Menschen mit Fotoapparaten sehen wie in Japan, ob man ihnen in den Heiligtümern von Nikko oder in den Tempeln von Nara begegnet, am „Großen Buddha von Kamakura“ oder am Fuße des hohen Schneegipfels und Heiligen Berges Fudschijama, im uralten Kioto, der einstigen Kaiserstadt, oder in Kobe, wo die „Amas“ die „robusten Mädchen des Meeres“ zu den Austernbänken hinabtauchen und Japans berühmtesten Exportartikel — Perlen — heraufholen.



Im Notizblock der „Merkwürdigkeiten aus Japan“ findet sich noch manches, was erzählenswert wäre: Das merkwürdigste Kaufhaus der Welt gibt es sicherlich in der ehemaligen Kaiserstadt Kioto. Es ist der 350 Jahre alte Textilpalast „Ori-dono“, eine ebenso alte wie prachtvolle Villa eines Fürsten, in deren „Geschäftsräumen“ sich sogar der westliche Kunde einfach gezwungen sieht, die Schuhe auszuziehen... Die schachbrettartig angelegten Hauptstraßen dieser uralten Stadt sind so schnurgerade und so breit wie die Boulevards von Paris, aber bereits vor 1160 Jahren von dem „Stadtplaner von Kioto“ entworfen worden.

Nicht in den berühmten Wallfahrtsorten Nara und Nikko war es, wo hübsche junge Mädchen in prachtvollen Gewändern auf der Straße Tempeltänze zelebrierten, — es war vor dem Hauptbahnhof von Numazu. Nach den Klängen lautenartiger Instrumente bewegten sie sich feierlich in abgezielten Schritten. Andere Mädchen, ebenso feierlich gekleidet, ebenso abgezielten Schrittes, verteilten an die Umstehenden bunte Luftballons. Die Aufschrift auf den roten Ballons ermahnte das Volk, häufiger die Tempel zu besuchen, der Text auf den grünen Ballons warb für ein weltbekanntes Erfrischungsgetränk.

ATH-Jubilare wählten ihren neuen Vorstand

Im Mittelpunkt der Jahreshauptversammlung der Jubilarenvereinigung unserer Hütte stand die Neuwahl des Vorstandes. Im Vorjahr waren zwei langjährige Mitglieder gestorben, der Vorsitzende Ludwig Hirsch sowie der Geschäftsführer und Kassierer Bernhard Czichon. Die diesjährige Versammlung, die in der Stadthalle stattfand und mit dreihundert Jubilaren recht gut besucht war, wählte zum neuen Vorsitzenden Fritz Kieselbach, der bisher den Posten des stellvertre-



tenden Vorsitzenden innehatte. Ihn übernahm jetzt der bisherige zweite Kassierer Walter Kemkes. Erster Kassierer und Geschäftsführer wurde Fritz Kauth, zweiter Kassierer der bisherige Schriftführer Josef Schäfer, Schriftführer Hermann Bröcker; ferner gehört ihm Wilhelm Knüferrmann als zweiter Schriftführer an.

Die Jubilarenvereinigung hat gegenwärtig 4279 aktive und ehemalige Belegschaftsmitglieder der August Thyssen-Hütte. Im vergangenen Jahr verlor sie 244 durch Tod, unter ihnen waren 92 Frauen. Um einen besseren Kontakt zu den noch aktiven Jubilaren in den Betrieben der Hütte herzustellen, fand die vorgeschlagene Erweiterung der Zahl der Beisitzer von sechs auf elf die volle Zustimmung der Versammlung. Außerdem billigte sie eine Neufassung der Satzungen, die den neuen gesetzlichen Bestimmungen angeglichen wurden.

Prokurist Dr. Isselhorst beglückwünschte den neuen Vorstand im Namen der Werksleitungen der ATH, der Thyssen Industrie GmbH. sowie des Gemeinschaftsbetriebes Eisenbahn und Häfen. Er wünschte ihm viel Erfolg bei der Lösung seiner für Werk und Belegschaft wichtigen Aufgaben. Er konnte der Versammlung mitteilen, daß die Werksleitung auch das unvermeidliche Defizit im Etat der Vereinigung, das man soweit nur durch eine Beitragserhöhung hätte ausgleichen können, erneut übernehmen werde. ATH-Betriebsratsvorsitzender Hansel fand im Namen der Betriebsvertretungen der Unternehmen ehrende Worte für die verstorbenen Vorstandsmitglieder.

Der neue Vorstand der Jubilaren-Vereinigung (von links nach rechts) Bröcker, Kauth, Kemkes, Kieselbach, Schäfer und Knüferrmann



ATH - NOTIZBUCH

DIE THYSSENBRÜCKE wird im Juli fertiggestellt und ihrer Bestimmung übergeben werden können. Inzwischen hat die Werksleitung die hohe Mauer wegreißen lassen, die bisher das Werksgelände an der Kaiser-Wilhelm-Straße umgab und an ihrer Stelle ein freundliches modernes Stahlgitter angebracht.

DIPLOMCHEMIKER ERNST BÜCHEL vom Chemischen Hauptlaboratorium der ATH promovierte an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen zum Dr. rer. nat. (Naturwissenschaft). Das Thema seiner Dissertation lautete „Neue elektrometrische Analysenverfahren in Eisenhütten-Laboratorien.“

AUF EINER KUNSTAUSSTELLUNG in der nordfranzösischen Bergarbeiterstadt Lille waren vier Arbeiten des ATH-Pensionärs Karl Kaczmarczak ausgestellt. Sie waren Teile einer Ausstellung „Kunst an der Ruhr“, die von Museumsdirektor Grochowiak, Kunsthalle Recklinghausen, zusammengestellt worden war.

WIEDERGEWÄHLT wurde Fritz Ernsting als Vorsitzender der Betriebsvertretung des Gemeinschaftsbetriebes Eisenbahn und Häfen. Der Betriebsrat besteht aus vierzehn Vertretern der Arbeiter und drei der Angestellten. Die Wahlbeteiligung betrug über 72 Prozent.

DER KULTURRING HAMBORN konnte in der Spielzeit 1960/61 bei insgesamt zehn Veranstaltungen rd. 3000 Besucher verzeichnen, und zwar ohne die Veranstaltungen, die gemeinsam mit der Volkshochschule durchgeführt wurden. Zum Abschluß gestalteten Mitarbeiter der ATH einen Abend, über den die Werkzeitung noch berichten wird.

EINE FUSSBALL-MANNSCHAFT der Elektro-Hauptwerkstatt konnte im Juni zwei Kämpfe gewinnen. Sie schlug die Elf des Elektrobetriebs 15:1 und siegte gegen eine Mannschaft des Thomaswerks 3:2.

Stahl — Industrie des Wachstums

(Fortsetzung von Seite 4)

spiele. Hierzu verwies Dr. Sohl auf Erfahrungen und Erkenntnisse, die ihm seine kürzliche Reise nach Japan vermittelte. (Über diese Informationsreise berichtet Dr. Sohl ausführlich auf Seite 6 dieser Werkzeitung.)

„Überall in der Welt wächst der Bedarf an Stahl. Meines Erachtens sollte auch in der Stahlwirtschaft der Grundsatz der arbeitsteiligen Weltwirtschaft nicht in Vergessenheit geraten“, unterstrich Dr. Sohl in diesem Zusammenhang. „Die alten Stahlzentren leben ja nicht nur aus ihrer Tradition. Sie bieten nach wie vor im allgemeinen die besonders vorteilhaften Produktionsstandorte, sei es wegen ihrer engen Verbindung zur verarbeitenden Industrie oder auch wegen ihrer günstigen Lage zu Erz- und Kohlevorkommen — ein Standortfaktor, dem vielleicht eines Tages wieder größeres Gewicht beigemessen wird als es heute den Anschein haben könnte.“

Dank an die Belegschaften

Zum Schluß unterstrich Dr. Sohl die Leistungen und Erfolge, die in den beiden letzten Jahren dank des freiheitlichen Wirtschaftssystems, das sich auf privater Initiative begründet, hätten hervorgebracht werden können. Eine wichtige Voraussetzung sei die gute Zusammenarbeit zwischen allen Kräften in den Betrieben und Verwaltungen in den Unternehmen gewesen.

„Ich bin sicher“, so sagte er, „auch im Namen meiner Kollegen zu sprechen, wenn ich den Belegschaften aller unserer Werke für ihre Mitarbeit danke. Es hat sich wieder einmal gezeigt — ich erinnere hier nur an die Diskussion um die kontinuierliche Betriebsweise —, daß der Arbeiter von heute nicht nur die Lohntüte im Auge hat, sondern auch in zunehmendem Maße Verständnis für die technischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten der Industrie zeigt. Nicht zuletzt damit wird jenes Miteinander möglich, in dem allein die gesellschaftliche Ordnung auf die Dauer tragfähig bleiben kann — wie überhaupt unser demokratischer Staat entscheidend auf der Fairneß aller ihn tragender Menschen und Gruppen beruht, so unterschiedlich ihre Auffassungen im einzelnen auch sein mögen.“

Kinder erholen sich im Schloß Sythen



Zweihundert Kinder von Werksangehörigen der ATH werden in diesem Jahr in sechswöchigen Kuren in Schloß Sythen in der Nähe des Halterner Sees Erholung und Kräftigung finden.

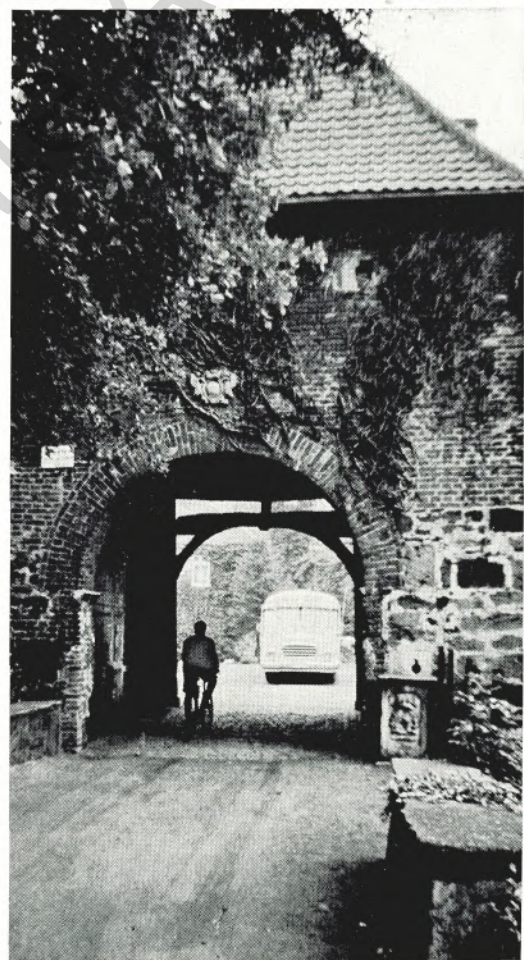
Dieses zwischen Haltern und Dülmen gelegene Schloß, das dem Grafen von Westerholt gehört, wurde in diesem Jahr von unserer Betriebskrankenkasse dazu ausersehen, vor allem den Kindern zu helfen, die neben Haltungsschäden an Untergewicht leiden. Jungen und Mädchen mit anfälligen Atmungsorganen finden nach wie vor auf der Nordsee-Insel Borkum einen Erholungsplatz.

Der besondere Vorteil des neuen Erholungsortes Sythen liegt nicht zuletzt darin, daß er in nicht ganz anderhalb Stunden mit dem Omnibus erreicht werden kann, so daß den Kindern keine großen Reises Strapazen abverlangt werden. Das Erholungsheim Sythen steht seit 1945

unter der Leitung des Caritasverbandes, diente bis 1952 als Säuglingsheim und wurde dann zu einem Kinderheim umgebaut. Trotz seiner modernen Einrichtung ist bei dieser Umgestaltung der alte Charakter des Schlosses erhalten geblieben. Dadurch kommt neben der Ruhe und Lage inmitten weiter Wälder auch die romantische Seite zur Geltung, die die erholungsbedürftigen Kinder stark beeinflusst.

Neben der ärztlichen Betreuung und einer guten Kost dienen zahlreiche Einrichtungen zum Spiel und zur Ausspannung einer vollkommenen Genesung. Spielplätze mit modernen Geräten, eine eigene Freiluft-Badeanlage und die dazugehörige Liegehalle sind Dinge, die jedes Kind zu fröhlichem Mitmachen und zur entspannenden Muße anhalten.

Alle diese Einrichtungen sind eingebettet in die schöne westfälische Landschaft mit den zum Schloß gehörenden Waldungen. Unter der Obhut der Ordensschwestern können sich die Kinder hier ungestört tummeln.



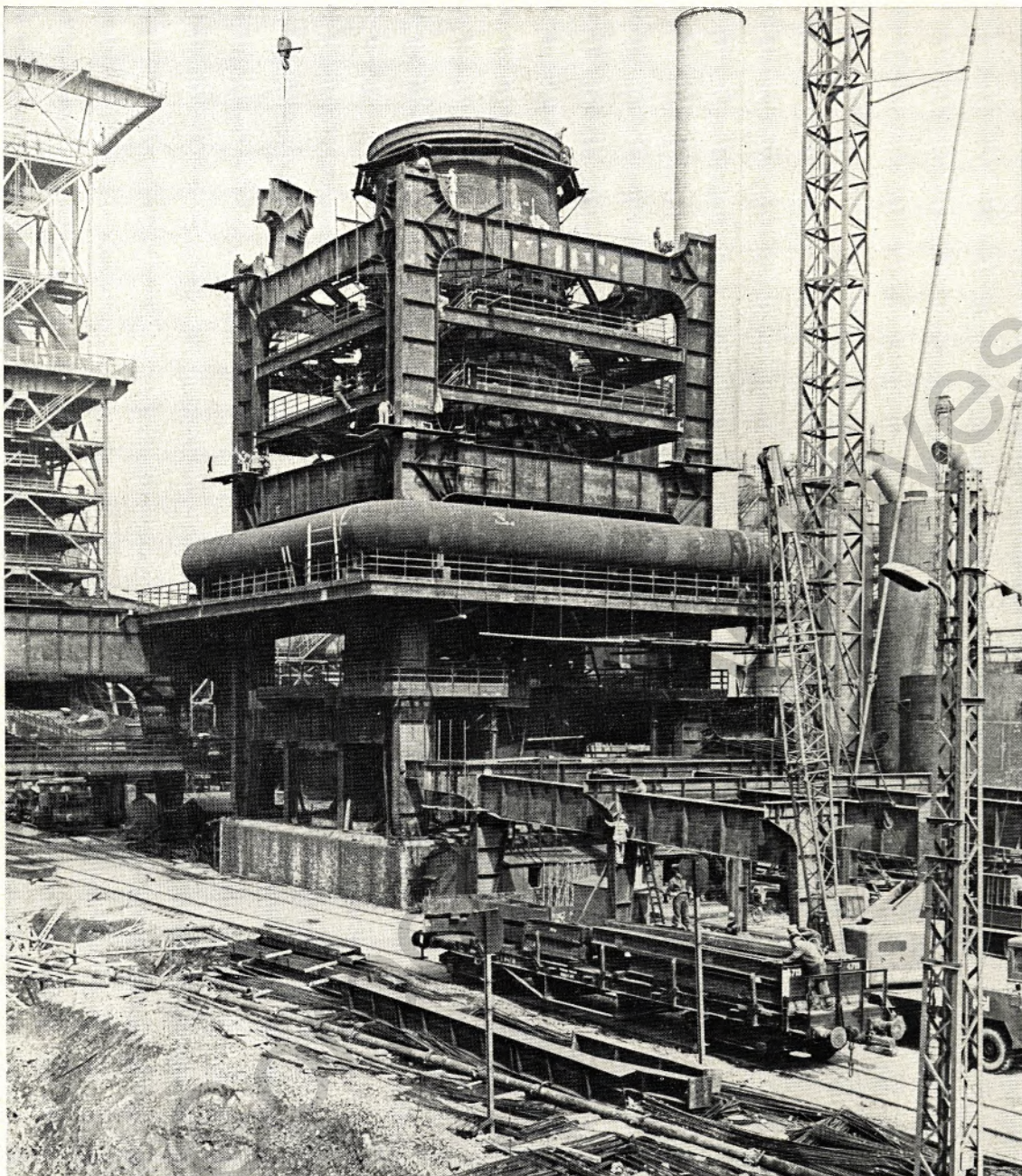
ZUR DUISBURGER FAMILIENKUNDE

Simon, Gerda: Familienkundliche Quellen im Stadtarchiv Duisburg. Neustadt/Aisch: Degener u. Co. 1960. 74 S. (Duisburger Geschichtsquellen. 1.)

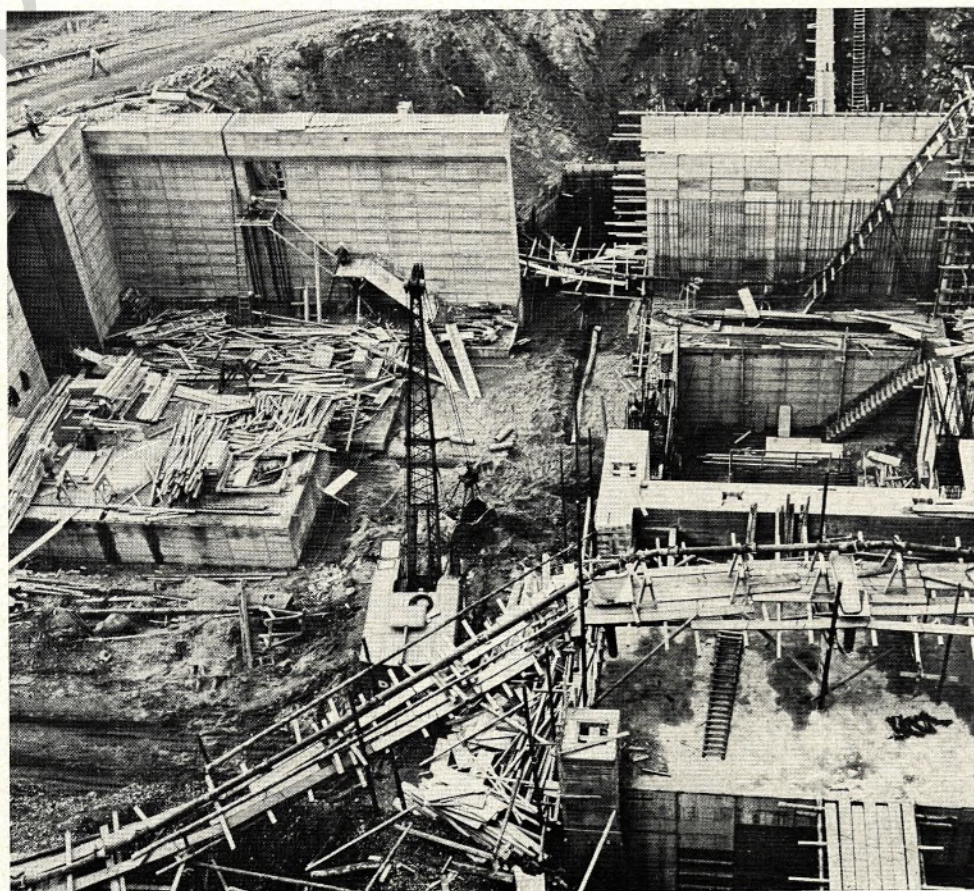
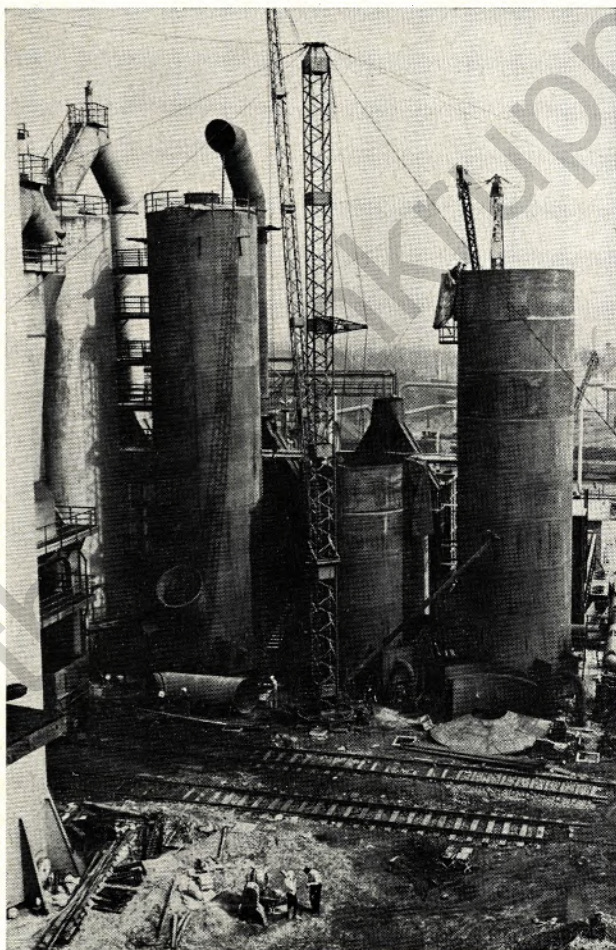
Mit dem vorliegenden Band erhält der Sippen- und Familienforscher einen übersichtlichen Leitfaden der familienkundlichen Quellenbestände des Duisburger Stadtarchivs, der neben Duisburg auch Ruhrort, Meiderich, Holten-Beeck, Hamborn, Angermund, Huckingen, Mündelheim und Lintfort umfaßt. Es handelt sich also nicht um Beiträge über einzelne Familien, sondern um einen Quellennachweis, wie Personen-, Berufs-, Betriebs- und Viehzählung (bis ins 14. Jahrhundert), Melderegister, Bürgerrolle, militärische Erhebungen, Kirchenbuch-Auszüge usw. Eine genaue Darstellung der komplizierten historischen Entwicklung der behandelten Ortsteile und Verwaltungsbezirke seit 1800 führt dabei den Benutzer zu den einzelnen Fundstellen. Ergänzend ist eine Aufstellung der im Stadtarchiv vorhandenen Familien- und Firmengeschichten angeschlossen. Der Band stellt für jeden familienkundlich Interessierten im Raume Duisburg ein wertvolles Hilfsmittel dar. Dr. M.

Der neue Hochofen wächst

Die August Thyssen-Hütte baut gegenwärtig als Ersatz für den abgebrochenen Hochofen I den neuen Hochofen XI, nach dessen Fertigstellung unser Hochofenwerk über insgesamt neun Hochofen verfügen wird. Der neue Hochofen wird wie Hochofen X einen Gestelldurchmesser von neun Meter und eine Produktionskapazität von etwa 1800 t Roheisen je Tag haben. Die Bauarbeiten begannen Anfang des Jahres. Unser Bildbericht auf dieser und den beiden nächsten Seiten zeigt den Fortgang der Arbeiten.



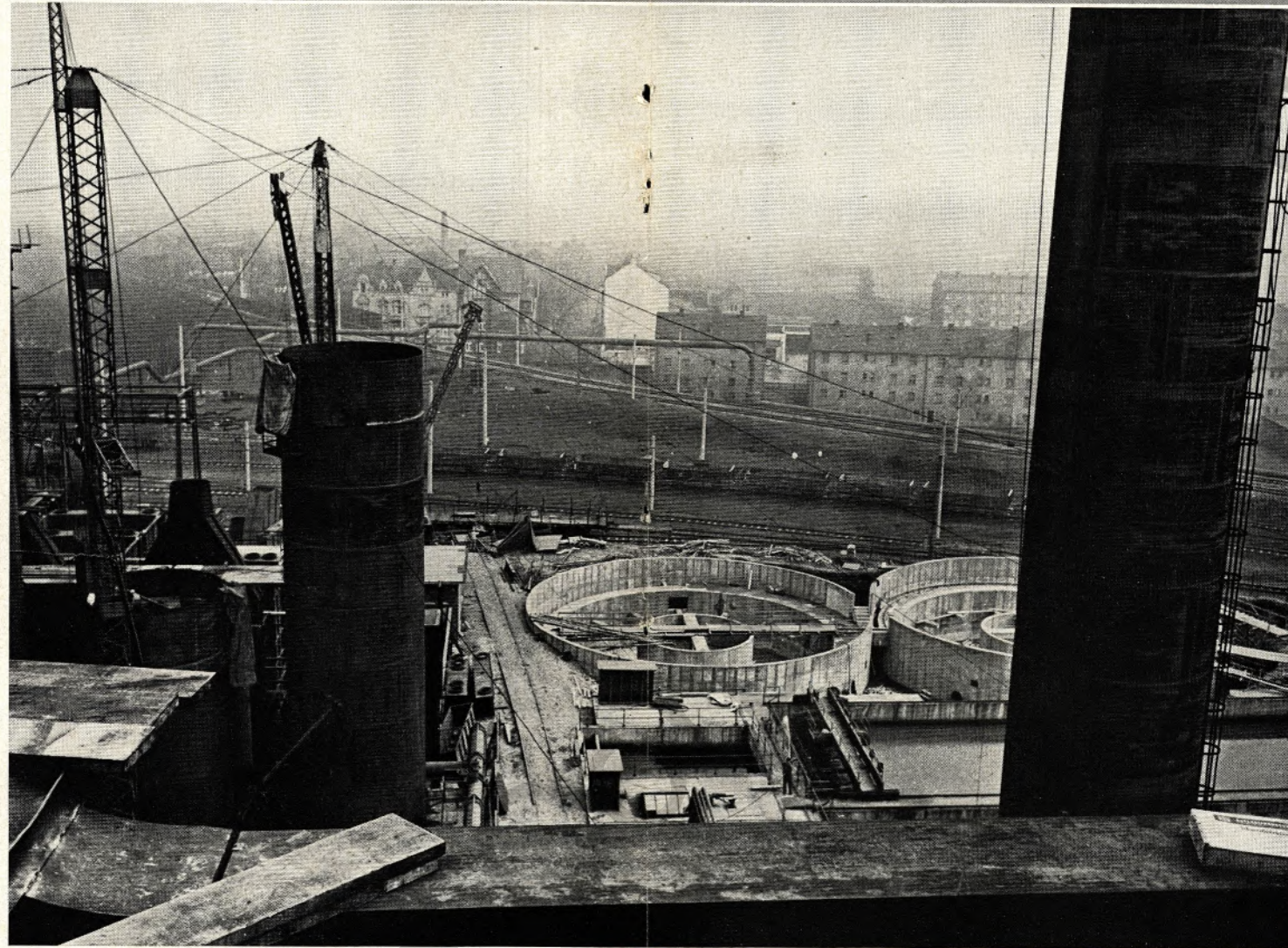
OBEN: Der neue Hochofen XI. in Bau; der Schachtpanzer ist fertiggestellt, das Hochofengerüst wächst — UNTEN links: Blick auf die neue Gasreinigung, rechts: Fundamente der neuen Bunkeranlage des Hochofens



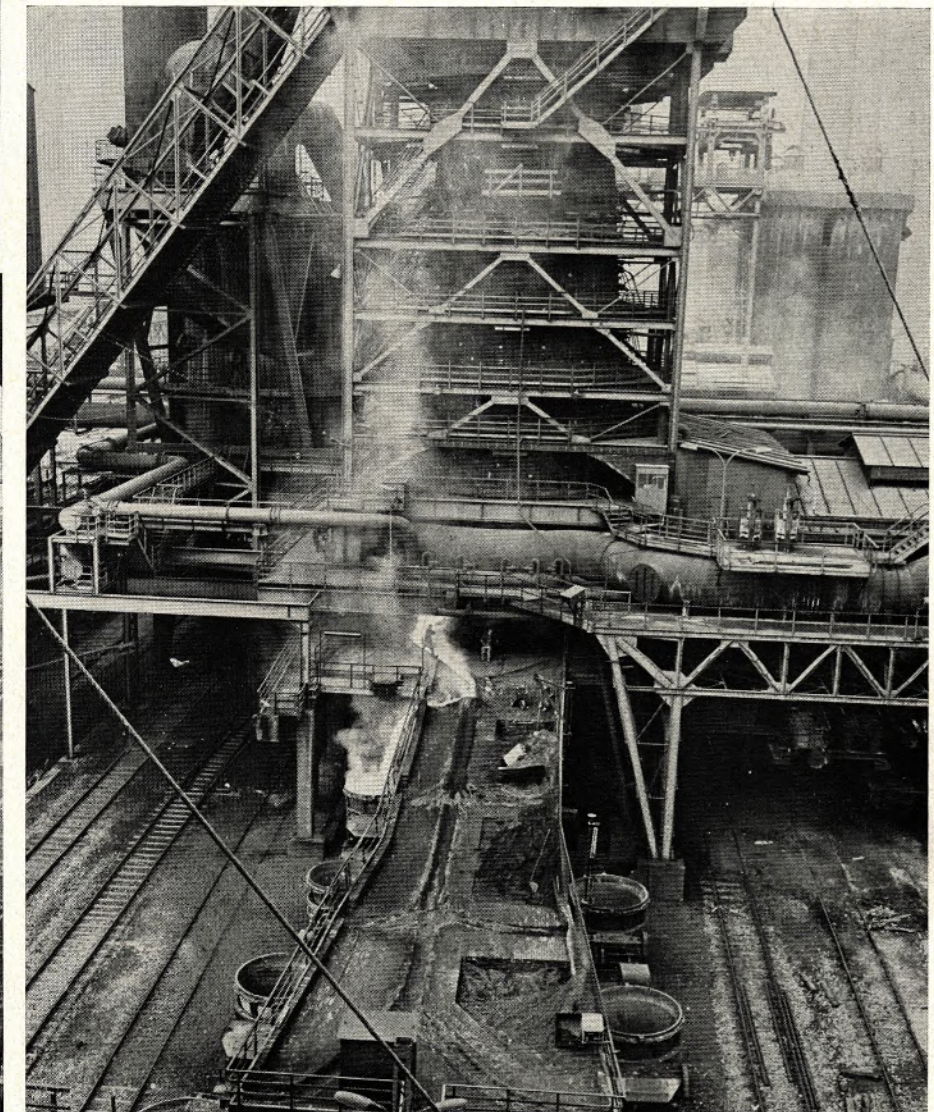
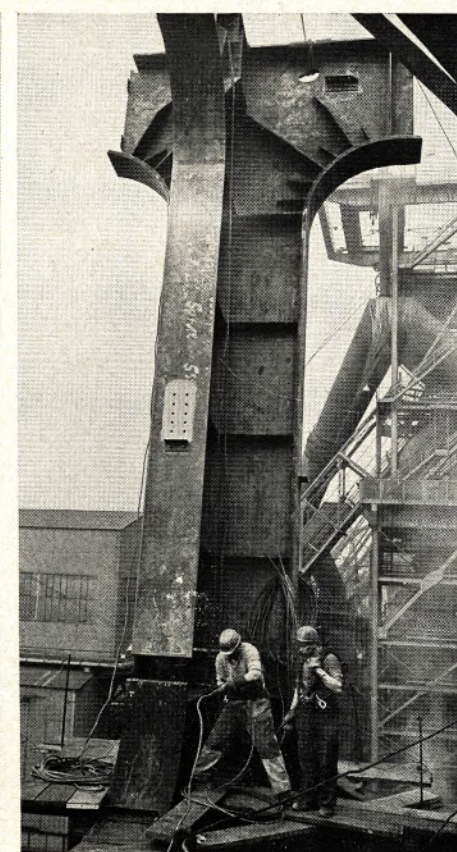
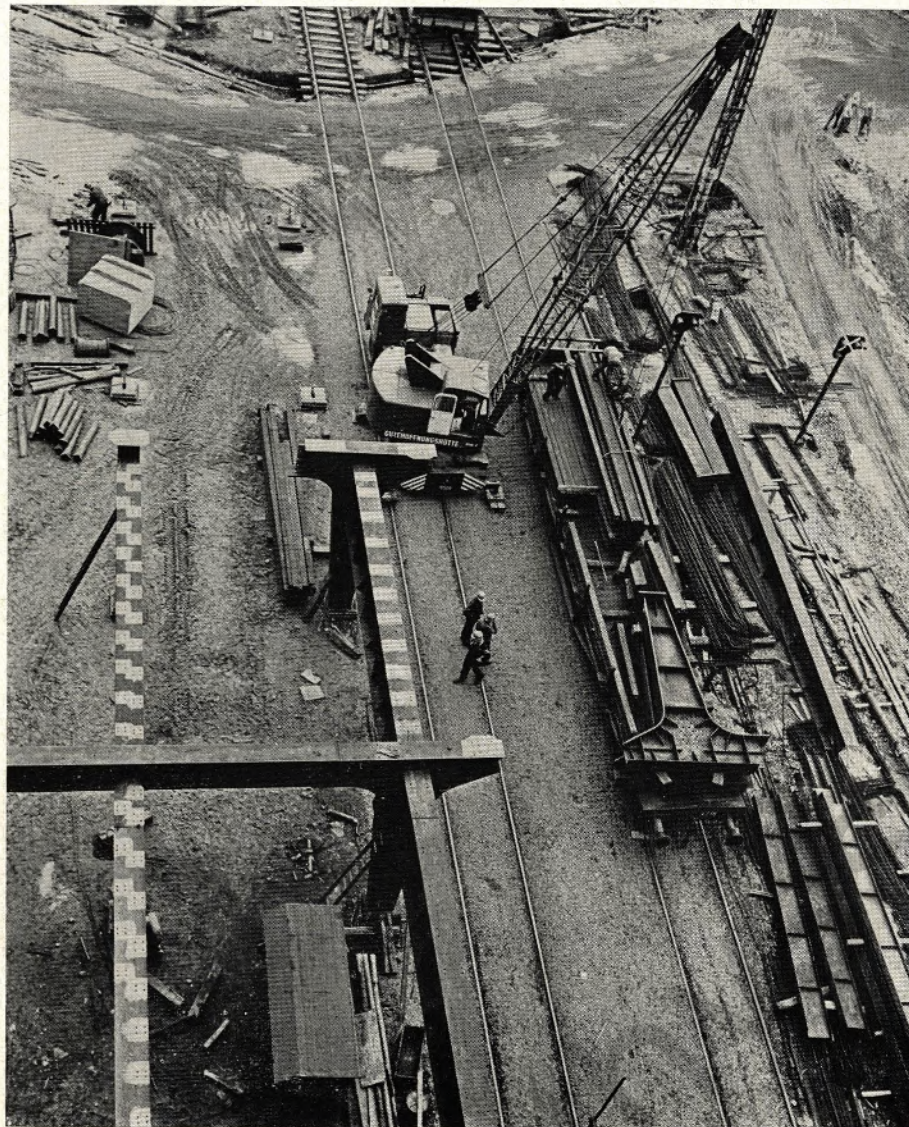
Artisten der Arbeit bauen den neuen Hochofen der ATH



Hohe Anforderungen werden an die Mitarbeiter der Baufirmen gestellt, die — wie die Fotos zeigen — wahre Artisten sein müssen, um in Höhen bis zu siebenzig Meter schwindelfrei montieren zu können — OBEN MITTE: Die Kläranlage und Gasreinigung in Bau. Das Bild unten links zeigt den An-

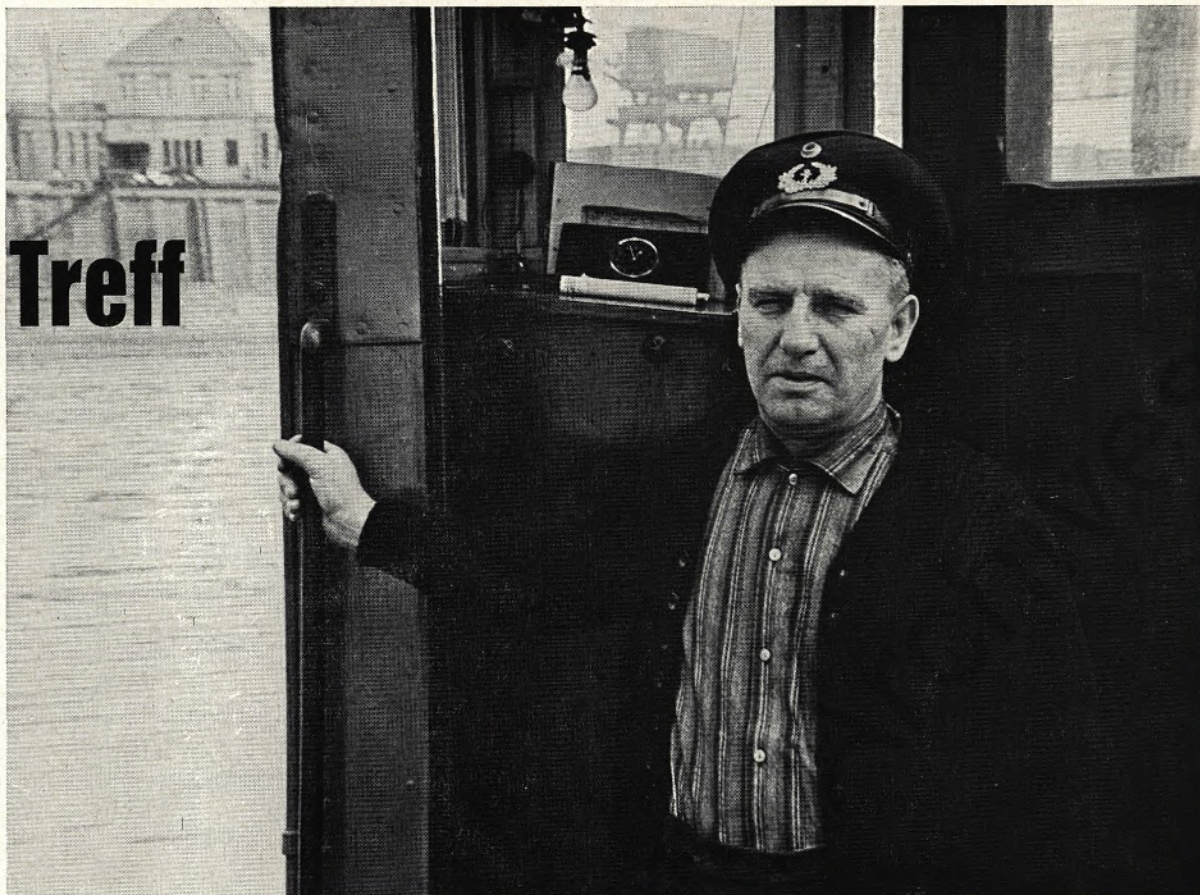


transport von Fertigteilen, die bis zur Montage auf einem Zwischenlager neben dem Hochofen gelagert werden — UNTEN rechts: Blick aus luftiger Höhe auf den benachbarten Hochofen X beim Schlackenabstich



Kapitän Treff

bringt alle sicher in den Hafen



Viele Wege führen zur Hütte, von denen der Wasserweg — der Rhein — der bedeutendste ist. Denn alle auf der Hütte benötigten Erze gelangen über den Rhein zum Werkshafen Schwelgern. In seinem regen Betrieb — allein im letzten Jahr betrug der Gesamtumschlag 11,4 Millionen Tonnen — gibt es Männer, von deren Tätigkeit wohl die wenigsten unter uns eine rechte Vorstellung haben. Zu ihnen gehört auch der 54jährige Karl Treff, seit 23 Jahren Kapitän des Schleppbootes „Thyssen II“.

Mit beneidenswerter Ruhe gibt Kapitän Treff seine Anweisungen, wenn er die großen Rheinkähne in den Hafen einschleppt. Er berichtete der Werkzeitung aus den vielen Jahren, die er in Schwelgern Dienst tut. Kapitän Treff ist ein gebürtiger Hamborner. Nach seiner Schulentlassung begann er 1922 als Schiffsjunge im Hafen Schwelgern seine Lehrjahre — eine harte Zeit, wenn er heute fast 40 Jahre zurückblickt. Damals gab es bereits die Schleppboote „Thyssen I“ und „Thyssen II“, zu denen sich 1927 noch das Schleppboot „Thyssen III“ hinzugesellte.

Alle Boote fuhren noch mit Dampfmaschinen. Bei zügigem Hafenbetrieb wurden auf jedem Schlepper pro Woche 10 Tonnen Kohlen verstoht,

die auch vom Schiffsjungen manchen Schweißtropfen forderten. Denn beim Übernehmen der Kohlen mußte er mit anpacken und dem Heizer zur Seite stehen.

Auch damals war das Leben auf dem Rhein lebhaft, doch noch nicht so hektisch wie heute. Es war in dieser Zeit der großen Schleppzüge mit ihren Radschleppern eben alles ein wenig behäbiger, für die Schiffer aber auch schwerer. Denn auf den großen Lastkähnen beispielsweise gab es noch keine Ankerwinden, die mit einem Motor angetrieben wurden. Kräftige Männerfäuste mußten sich mit der Kurbel abmühen, den Anker aus dem Grund des Rheins hochzuziehen. Kapitän Treff erinnert sich noch gut, daß es nicht selten über eine Stunde dauerte, den Anker freizubekommen, wenn das Schleppboot vom Ankerplatz im Strom einem Schleppzug entgegenfahren sollte.

1935 wurde eine neue „Thyssen II“ in Dienst gestellt, die als erstes Schleppboot in Schwelgern mit Dieselmotor ausgestattet war. Seit 1938 führt Karl Treff den Schlepper als Kapitän. Mit der „Thyssen II“ trat im Hafenbetrieb eine entscheidende Wandlung ein; denn Zug um Zug wurden jetzt die kohlenfressenden Dampfboote aus dem Betrieb gezogen. Trotz aller Vorteile der Diesel meint Kapitän Treff doch: „Dampfmaschine bleibt eben Dampfmaschine“, denn im Gegensatz zu dem Motorschleppbooten waren die Dampfboote ruhiger.



Im Eis bei Beeckerwerth festgefahren

Aus den langen Jahren seines Dienstes auf „Thyssen II“ ist ihm ein böses Erlebnis aus dem Winter 1941 noch bis heute besonders deutlich in Erinnerung geblieben. Damals mußte er mit Koks beladene Kähne zur Hütte Phoenix nach Ruhrort schleppen. Der Rhein führte schweres Treibeis. Auf der Höhe von Beeckerwerth gab es für „Thyssen II“ ein jähes Ende. Von den Eismassen eingeschlossen ging es hier plötzlich weder vorwärts noch zurück, so daß man erst einmal „ausstieg“, um Hilfe zu holen.

In den Abendstunden gingen Kapitän Treff und sein Maschinist dann erneut an Bord, nachdem sie mit langen Drahtseilen das Schleppboot festgemacht und notdürftig gesichert hatten. In dieser Nacht machten beide Männer kein Auge zu. Denn es war völlig ungewiß, ob sich die Eismassen in dieser Nacht nicht in Bewegung setzen würden und ob dann die dünnen Seile genügten, das Schlepp-

boot zu halten. Zum Glück blieb aber das Eis in dieser Nacht stehen. Am darauf folgenden Tag kamen dann Pioniere, die „Thyssen II“ aus seiner Falle befreien. Sie sprengten stromabwärts eine schmale Rinne, durch die das Schleppboot sich wie durch ein Nadelöhr in den Hafen in Sicherheit bringen konnte.

Schiffersprache international

Während Kapitän Treff über diese und andere Erlebnisse berichtet, die ihn mit „Thyssen II“ eng verbinden, schwimmen wir mitten auf dem Strom, um einen Kahn nach Schwelgern einzuschleppen. Wieder gibt es ein kurzes Rucken und der Schleppdraht — wie der Rheinschiffer das Drahtseil nennt, — spannt sich. In einer für den Laien kaum zu verstehenden Art fährt die Hand des Kapitäns hoch und schließt sich dann zu einer Faust. Für den Schiffer heißt das: „Leine fest!“ Kurz darauf



kommt von dem 1300 Tonnen großen Lastkahn die Antwort wieder in Form eines entsprechenden Handzeichens.

Diese Sprache ist international. Man lernt sie in keiner Schule, sondern nur auf dem Rhein. Daran, wie der Schiffer sie beherrscht, oder wie er den Draht übergibt, sieht der Kapitän auf „Thyssen II“ sofort, mit wem er es zu tun hat. Wenn es ein Neuling ist, ist in jedem Falle Vorsicht die beste Sicherheit — für beide.

Bis zu 16 Schleppfahrten bewältigt „Thyssen II“, das einen 400 PS starken Schiffsdiesel besitzt, an einem Tag zwischen 6 Uhr in der Frühe und 22 Uhr abends. Es ist jetzt gegen 14 Uhr. Ein kurzes Manöver, dann macht das Schleppboot „Thyssen II“ am Liegeplatz fest, wo auch „Thyssen I“ bald wieder zu sehen sein wird, das zur Zeit auf einer Werft überholt wird. Für Kapitän Treff, seinen Maschinisten und den Schiffsjungen ist das Tagewerk damit für heute geschafft. „Thyssen II“ aber läuft mit neuer Mannschaft wieder in den Strom aus.

Kapitän Toben Ritter des Ordens „Méríte Maritime“

Kapitän Johannes Toben, Kommandant des Hüttenfrachters „Fritz Thyssen“, ist vom Präsidenten der Französischen Republik mit dem Orden „Méríte Maritime“ aus gezeichnet worden. Die Auszeichnung „Chevalier de l'Ordre du Merite Maritime“ wurde ihm verliehen für die Rettung von neun Besatzungsmitgliedern des im Januar 1960 vor Dakar gesunkenen französischen Fischdampfers „Pourquoi Pas II“.

Wie die Werkzeugzeitung seinerzeit berichtete, hatte Kapitän Toben auf einer Erzfahrt von Amsterdam nach Monrovia die seit zwei Tagen auf einem Rettungs-Schlauchboot im Meer treibenden Besatzungsmitglieder entdeckt und an Bord genommen. Schon damals hatte der französische Botschafter in Liberia dem Kapitän und der Besatzung, die sich in traditioneller seemännischer Solidarität um die Schiffbrüchigen

bemühten, den Dank der französischen Marine ausgesprochen. Der französische Konsul in Bremen, Schober, hat Kapitän Toben die Auszeichnung inzwischen überreicht.

Es handelt sich um einen Orden, den der Präsident der Französischen Republik seit dem



Jahre 1930 für besondere Verdienste an Angehörige der Marine sowie an Zivilisten verleiht, die sich um Menschen und Einrichtungen der Schifffahrt verdient gemacht haben. Die Auszeichnung steht bei den Männern der Schifffahrt in sehr hohem Ansehen, weil das Ministerium der französischen Handelsmarine sie nur für große Verdienste zur Verleihung vorschlägt. Jährlich werden deshalb höchstens 175 Menschen mit dem Verdienstkreuz eines Chevalier ausgezeichnet, während die beiden höheren Klassen eines Offiziers nur fünfzigmal und eines Kommandeurs nur fünfmal verliehen werden.

Die Auszeichnung besteht aus einem Stern, der die Form einer sechzehn Zackigen Windrose hat. Er ist aus Silber gefertigt und mit einem Anker verziert. Er wird an einem Band getragen, dessen in moireeblauem Ton gehaltener breiter Mittelstreifen von zwei grünen Streifen eingeraht ist.

Der Vorstand der August Thyssen-Hütte hat in einem Schreiben an die Seereederei Frigga AG Kapitän Toben und der ganzen Mannschaft von MS „Fritz Thyssen“ herzliche Glückwünsche ausgesprochen und für die Zukunft eine glückliche Fahrt gewünscht.

UNSER BILD zeigt Kapitän Toben mit der Urkunde über die Verleihung des französischen Ordens „Méríte Maritime“

Der Totenkopf ist keine Lebens- versicherung

Fahrräder und Mopeds
der Belegschaft
wurden von der Polizei
kritisch betrachtet

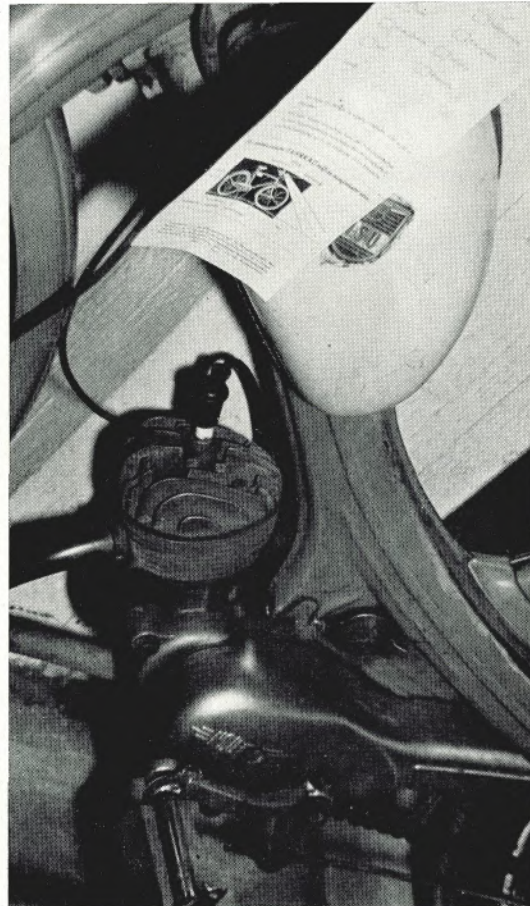
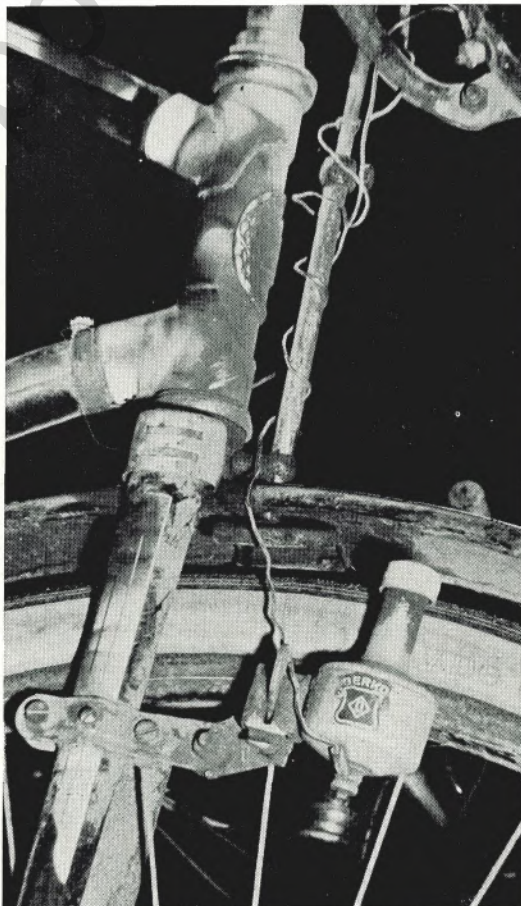
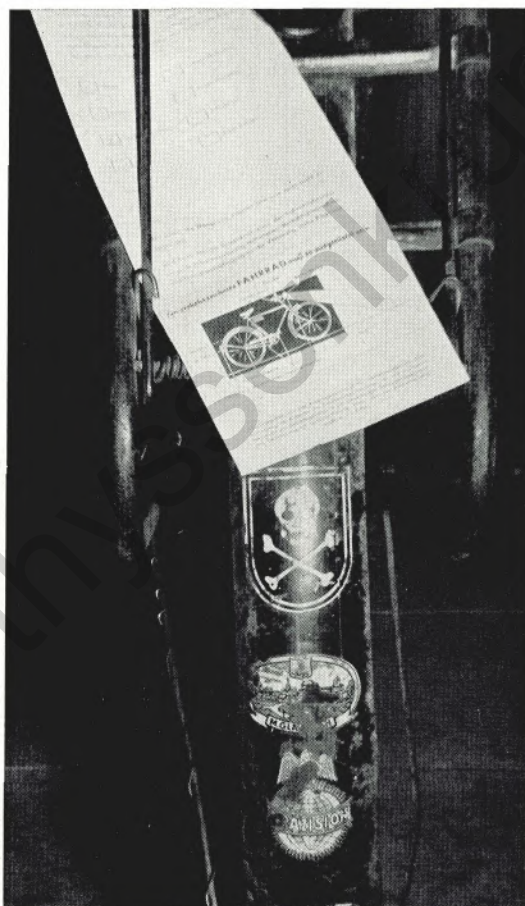
Komm gut heim! — dieser Aufruf stand im Mai auf großen Plakaten an allen Toren unserer Hütte. Er war das Motto des diesjährigen internationalen Verkehrssicherheitstages. Angesichts der ansteigenden Wege-Unfälle in den letzten Jahren — auch bei den Mitarbeitern der ATH — ist dieser Wunsch an alle Verkehrsteilnehmer mehr als berechtigt.

Wenn auch die Zahl der Belegschaftsmitglieder, die mit einem Fahrzeug zur Hütte kommen, heute auf etwa 75 Prozent angestiegen ist, so wäre es banal, hierin die Ursache oder gar eine Rechtfertigung für das Ansteigen der Wege-Unfälle zu sehen. Während beispielsweise die Betriebsunfälle in den letzten Jahren vermindert werden konnten, so machen die steigen-

den Wege-Unfälle unserem Sicherheitswesen dagegen sehr große Sorgen. Die Statistik der Hütte verzeichnete im Jahre 1957 149 Wege-Unfälle, im vergangenen Jahr waren es 248. Von den Fahrzeugbesitzern unserer Belegschaft fahren rd. 4300 ein Fahrrad und 3000 ein Moped oder Motorrad; sie sind die Hauptgruppen, während die Autofahrer mit immerhin bereits 2000 noch zurückbleiben.

Anlässlich der diesjährigen Verkehrssicherheitswoche hat das Sicherheitswesen die beiden Hauptgruppen mit Hilfe der Polizei sehr kritisch betrachtet. Dabei zeigte sich gleich zu Beginn, daß sich hier eine Möglichkeit ergab, einen Hebel zur Beseitigung der Mängel anzusetzen. Gemeinsam mit Beamten der Hamborner

Polizei kontrollierte das Sicherheitswesen die Fahrräder, Motorräder und Mopeds. Hierbei ging es nicht darum, Protokolle zu schreiben, sondern um einen Appell an die Vernunft eines jeden Mitarbeiters, dessen Fahrzeug nach der Kontrolle ein grüner Zettel „zierte“. Eine Voraussetzung für unfallfreies Fahren ist ein verkehrssicheres Fahrzeug. Eine technische Überprüfung zum Beispiel der Fahrräder, Mopeds, Motorroller und Motorräder ist deshalb von Zeit zu Zeit notwendig. Bei der heutigen Kontrolle wurde festgestellt, daß die nachstehend angekreuzten Ausrüstungsteile nicht in Ordnung sind — das stand auf dem grünen Zettel mit der Bitte, diese Mängel im eigenen Interesse recht bald zu beseitigen.



- Im Durchschnitt ergab die gesamte Fahrzeugkontrolle, daß etwa 50 Prozent aller Fahrräder und etwa 30 Prozent aller Mopeds nicht in einwandfreiem Zustand waren. Nur bei den Motorrädern lag die Zahl verhältnismäßig niedrig.

Dabei stellte man bei vielen Mitarbeitern eine große Portion Leichtsinn fest. Denn gemessen an dem Wert von Leben und Gesundheit ist zum Beispiel der erforderliche Gummiklotz für die Handbremse in seiner Anschaffung fast geschenkt. Die Unbelehrbaren müssen mit weiteren Kontrollen rechnen. Denn neben dem eigenen Interesse, die Mängel an den Fahrzeugen zu beseitigen, gibt es noch das öffentliche Interesse, das den Schutz aller Verkehrsteilnehmer garantiert.

Allein während der Frühschicht des ersten Kontrolltages mußten bei 233 von 423 Fahrzeugen, also bei über 55 Prozent, Mängel festgestellt werden. Hauptursachen waren versa-



Es geht um die Sicherheit im Straßenverkehr

Mehr Sicherheit im Verkehr auf den Straßen — das ist ein Anliegen, das jedem Bürger am Herzen liegen muß. Denn hier geht es auch um seine eigene Gesundheit. Der Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, Fritz Berg, appellierte in einem Aufruf an alle Belegschaftsmitglieder der deutschen Betriebe, sich mitverantwortlich für die Sicherheit auf den Straßen zu fühlen. In seinem Aufruf heißt es:

Die ständig steigende Unfallgefahr im Straßenverkehr mahnt uns täglich zum entschiedenen Kampf gegen dieses Übel unserer modernen Zeit. Im letzten Jahr forderte der Verkehrstod über 14 000mal seinen Tribut, über 436 000 Menschen wurden bei Verkehrsunfällen verletzt. Dies in einem einzigen Jahr! Zwar sind die Unfallziffern nicht prozentual zum Anwachsen des Verkehrs gestiegen; dennoch steht die Bundesrepublik — gemessen an der Zahl der zugelassenen Fahrzeuge und der Länge des Straßennetzes — unter allen europäischen Ländern mit diesen Verlustziffern an der Spitze. Der Bundesverband der Deutschen Industrie ruft deshalb die in der Industrie beschäftigten rund 8 Millionen Werktätigen zur Mitarbeit auf. Technische Vorkehrungen und Straßenbau sind zur Erhöhung der Verkehrssicherheit unentbehrlich; sie allein aber schaffen es nicht. Es kommt entscheidend auf die moralische Grundhaltung an, die jeder von uns dem Verkehr und seinen Gefahren entgegenbringt. Von 38 Toten, die auf unseren Straßen täglich zu beklagen sind, kommen allein 31 durch Fahrlässigkeit, Verant-

wortungslosigkeit und Leichtsinn ums Leben. Mehr Verantwortungsbewußtsein im Straßenverkehr: Eine Forderung, die nicht nur die „zuständigen“ Stellen, sondern uns alle angeht. Der Berufskraftfahrer, ob als Privatchauffeur oder als Lastzugfahrer, der Werkstätige, der zur Arbeit fährt, der Schüler und der Lehrling mit seinem Rad auf dem Weg zur Schule oder zur Arbeitsstätte, der Arbeiter, Angestellte, aber auch die Hausfrau bei ihrem Einkaufsgang: sie alle sind „Verkehrsteilnehmer“ und tragen deshalb mit an der Verantwortung. Von ihrem Verhalten hängt das Wohl und Wehe vieler Mitbürger ab. Diese Mitverantwortung sollte jeder von uns sich selbst und seiner Familie in ihrer Tragweite immer wieder recht deutlich machen.

Gleichgültigkeit und Abstumpfung sind die größten Feinde im Kampf gegen die Verkehrsgefahr! Fahre rücksichtsvoll! Fahre höflich! Fahre verantwortungsbewußt! Sei ritterlich am Steuer! Achte den anderen; auch als Fußgänger! Die Ausnutzung des Rechts des Stärkeren ist stets unfair. Ein Erzwingen der Vorfahrt, leichtfertiges Überholen und dergleichen sind Fahrarten, die das Ausland kaum kennt. Sollte in Deutschland nicht möglich sein, was in einer großen Zahl europäischer Nachbarländer und in den USA möglich ist?

Eine neue Verkehrsgesinnung ist erforderlich! Es gibt im Verkehr keine Konkurrenten oder Gegner, sondern nur Partner. Jeder muß wissen, daß rücksichtsloses oder fahrlässiges Verhalten ihn aus der Gemeinschaft dieser Partner ausschließt.



gende Bremsen, defekte Beleuchtung und mangelhafte Rückstrahler — alles Mängel, die selbst einem Laien auffallen sollten. Darüber hinaus wäre es irrig anzunehmen, daß zum Beispiel der Rückstrahler nicht mehr erforderlich sein sollte, wenn das Fahrrad die vorgeschriebene Schlußleuchte besitzt. Solche Mängel sind gerade bei der heutigen Verkehrsdichte Quelle schwerwiegender Wege-Unfälle. Es sollten daher alle — besonders aber diejenigen, deren Fahr-

zeug bearstandet wurde — bemüht sein, mit gegen die steigenden Wege-Unfälle anzukämpfen, wie es mit nicht zu übersehendem Erfolg ja mit den Betriebsunfällen geschehen ist.

- Den Verkehrstod können wir nicht damit besiegen, wenn wir uns einen Totenkopf auf

dem Schutzblech malen, wie es bei dem Fahrrad eines Hüttenmannes der Fall war, statt für eine intakte Handbremse zu sorgen. Ein tadelloses Fahrzeug ist da schon eine bessere Lebensversicherung und der Wunsch „Komm gut heim!“ ist dann keine Sinnlosigkeit mehr.



In unserem heutigen Artikel wollen wir einen Fragenkomplex behandeln, der — vielleicht schon morgen! — für jeden von uns Bedeutung erlangen kann: Was hat man zu tun, um eine Sozialversicherungsrente in Fluß zu bringen? Was haben wir zu beachten, damit die Rentenfestsetzung möglichst schnell, ohne zeitraubende Ermittlungen und Rückfragen sowie in richtiger Höhe erfolgt?

Eine Sozialversicherungsrente wird nicht ohne unser Zutun von Amts wegen festgesetzt, etwa weil wir durch Krankheit berufs- oder erwerbsunfähig wurden oder weil wir die Altersgrenze überschritten. Jede Sozialversicherungsrente muß beantragt werden! Nur bei der berufsgenossenschaftlichen Unfallrente wird auf unsere Initiative verzichtet; sie kommt durch ordnungsgemäße Meldung des Unfalles bei der Berufsgenossenschaft und durch die daraufhin von dieser eingeleiteten Befragungen, Untersuchungen und Maßnahmen in Fluß. Leistungen der Rentenversicherung aber müssen bei der zuständigen Landesversicherungsanstalt — für uns ist es die LVA Rheinprovinz in Düsseldorf — oder bei der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin-Wilmersdorf, unter Beifügung aller für den Rentenanspruch erforderlichen Unterlagen beantragt werden.

Die Unterlagen müssen vollständig, lückenlos und beweiskräftig sein

Die Vorbereitung eines Rentenanspruches beginnt mit der sorgfältigen Sammlung und Aufbewahrung der erforderlichen Unterlagen. Wer von Beginn seines Arbeitslebens an bei der August Thyssen-Hütte beschäftigt war, kann über diesen Punkt beruhigt sein: die Unterlagen befinden sich wohlgeordnet und jederzeit verfügbar für Lohnempfänger und für Angestellte in der Personalabteilung für Angestellte.

Wer aber den Arbeitgeber häufig gewechselt hat, in verschiedenen Landesteilen beruflich tätig war, Militär- und Kriegsdienst leistete, wer mehrfach und langfristig erwerbslos war, der tut gut daran, sich beizeiten um die Vervollständigung seiner Rentenunterlagen zu kümmern und damit nicht zu warten, bis der Ernstfall eintritt, d. h. bis der Rentenanspruch gestellt werden muß. Von den Schicksalen und Zerstörungen, die in den vergangenen Jahrzehnten über uns und unser Eigentum hinweggegangen sind, blieben weder die privaten Dokumentenverhältnisse, weder die Archive der Versicherungsanstalten noch die Registraturen der Arbeitgeber verschont.

● Nehme jeder Versicherte, der diese Zeilen liest, sich ernstlich vor, in einer ruhigen Stunde einmal zu überlegen: Habe ich auch alle Unterlagen zusammen — nämlich für einen Rentenanspruch, den ich (oder meine Witwe) vielleicht schon in der nächsten Woche beim Versicherungsamt stellen muß? Keine Sorge, niemand stirbt deshalb früher, weil er für den Fall seines Todes vorsorgt und dadurch sich und seine Angehörigen von einer Sorge befreit. Also überlege er nicht nur, sondern sichte und ordne einmal die vorhandenen Unterlagen.

- Sind die Aufrechnungsbescheinigungen (Aufrechnungsbuch) der Landesversicherungsanstalten, der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte oder auch der Knappschaft vollständig vorhanden?
- Schließen sich die in diesen Unterlagen nachgewiesenen Versicherungszeiten lückenlos aneinander an? Und wenn nicht, worauf sind etwaige Lücken zurückzuführen? — Sind Krankheitszeiten von mehr als sechswöchiger Dauer ordnungsgemäß nachgewiesen?
- War ich Soldat; war ich erwerbslos? Habe ich meinen Militär- oder Wehrpaß noch?
- Und die arbeitsamtlichen Unterlagen über Zeiten der Erwerbslosigkeit? War ich viel-

leicht einmal selbständig und habe ich in dieser Zeit freiwillig Beitragsmarken geklebt?

Und wenn von diesen notwendigen Unterlagen etwas fehlt: kann ich beweiskräftige Ersatzunterlagen beschaffen? Hier ist z. B. eine Lücke von zwei Jahren in den Beitragszeiten. Wo und bei welchem Unternehmen habe ich damals gearbeitet? Habe ich für diese Zeit ein Zeugnis oder eine Bescheinigung des Arbeitgebers, worin Dauer und Art meiner Tätigkeit angegeben sind? Bei Fehlen der Beitragsnachweise können solche Ersatzunterlagen den Versicherungsanstalten gegenüber als Belege für versicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse dienen. Existiert die Firma, bei der ich damals arbeitete noch? Dann will ich gleich an sie schreiben und um eine Arbeitsbescheinigung mit genauer Zeitangabe und möglichst mit Angabe der Jahresarbeitsverdienste bitten. Besteht die Firma aber nicht mehr, dann können mir vielleicht ein paar Arbeitskameraden „Eidesstattliche Erklärungen“ unterschreiben, in denen sie versichern, daß ich mit ihnen zusammen von bis bei der Firma als Schlosser, Dreher, Maurer oder als was auch immer gearbeitet habe.

Eine bei vielen Gelegenheiten aber auch in Rentensachen wichtige Frage ist: Habe ich ein Familienbuch? Wenigstens Geburts- und Heiratsurkunden der Eheleute sowie Geburtsurkunden der evtl. rentenberechtigten Kinder sollten in Abschriften, die man bei den zuständigen Standesämtern anfordern kann, mit den Rentenunterlagen zusammen an einem Ort aufbewahrt werden, den auch die Ehefrau kennt. Wenn uns etwas zustoßt, dann muß ja sie so schnell wie möglich den Antrag stellen: wir sollten vorsorgen, daß ihr das Schwere, falls es notwendig werden sollte, nicht noch schwerer gemacht wird.

Die Unterlagen sollen aber nicht nur vollständig sein, sondern müssen inhaltlich auch der Wahrheit entsprechen. Unrichtige Angaben führen zu peinlichen und zeitraubenden Rückfragen. Nachweislich falsche Angaben können zudem böse strafrechtliche Folgen haben.

Wo und wann ist der Rentenanspruch zu stellen?

Beabsichtigt jemand, eine Sozialversicherungsrente zu beantragen oder sieht sich eine Witwe vor diese Notwendigkeit gestellt, so braucht der Antragsteller sich nicht unmittelbar an die zuständige Versicherungsanstalt zu wenden. Alle Gemeindeämter halten die notwendigen Antragsvordrucke zur Verfügung. In den Stadtgemeinden sind besondere Versicherungsämter eingerichtet, die den Antragstellern auch beim Ausfüllen der Vordrucke behilflich sind. Der Antragsteller läßt sich also vom derzeitigen Arbeitgeber die letzte Versicherungskarte mit allen Unterlagen, die dieser in Verwahr hat, aushändigen, nimmt die oben beschriebenen, in der eigenen Hand befindlichen Unterlagen dazu und stellt bei dem für seinen Wohnsitz zuständigen Gemeinde- oder Versicherungsamt den Antrag.

Über die einzelnen Rentenarten ist an dieser Stelle in früheren Aufsätzen bereits ausführlich gesprochen worden. Da aber zu wichtigen Dingen nicht oft und nachdrücklich genug Stellung genommen werden kann, wollen wir jede Rentenart unter dem Aspekt der Antragstellung nochmals kurz betrachten.

- a) **Berufsunfähigkeitsrente**
- b) **Erwerbsunfähigkeitsrente**

Ohne den Rat und das Zeugnis des behandelnden Arztes wird wohl niemand auf den Gedanken kommen, sich wegen Krankheit oder Gebrechlichkeit vor Vollendung des 65. Lebensjahres für berufs- oder erwerbsunfähig zu halten und einen entsprechenden Rentenanspruch zu stellen. Der Antrag wird also stets auf ein ärztliches Gutachten gestützt sein und das kann den Antrag nur fördern. Denn dieses Gutachten des Hausarztes ist für den von der Versicherungsanstalt mit der entscheidenden Untersuchung und Begutachtung beauftragten Vertrauensarzt eine wichtige Vorunterrichtende und das Verfahren unter Umständen erwünscht beschleunigende Unterlage.

c) Altersruhegeld

65 Jahre — wie doch die Zeit vergeht! Wenn man es selbst auch nur ungern glaubt, so sagen es einem die Anderen. Die Versicherungs- oder Personalabteilung zum Beispiel, denn dort weiß man: mit dem Monat, in dem das 65. Lebensjahr vollendet wird, muß der Antrag auf Altersruhegeld gestellt werden. Wie wäre es, wenn wir die Versicherungsunterlagen, bevor wir zum Versicherungsamt gehen, noch einmal den Sachbearbeitern bei der Sozialabteilung oder bei der Personalabteilung für Angestellte vorlegen würden? Vielleicht läßt sich vor dem Gang zum Versicherungsamt die eine oder andere Unklarheit oder Unvollständigkeit noch beseitigen!

d) Schon nach dem 60. Lebensjahr...

Bei männlichen Versicherten ist Altersruhegeld bereits nach Vollendung des 60. Lebensjahres bei mindestens einjähriger Erwerbslosigkeit möglich. Bei der gegenwärtigen Vollbeschäftigung ist die Wahrscheinlichkeit, auf dem Wege über eine einjährige Erwerbslosigkeit in den vorzeitigen Genuß von Altersruhegeld zu kommen, aber nicht sehr groß. Warum aber hat dann der Gesetzgeber diese Möglichkeit überhaupt vorgesehen? Nun, für den Fall etwa, daß bei weniger günstiger Beschäftigungslage von den sich mit dem Pensionierungsalter nähernden Arbeitnehmern her durch etwas vorzeitige Pensionierung der Arbeitsmarkt auf legale Weise entlastet werden kann. Bei Überangebot an Arbeitskräften wäre nämlich für den erwerbslos gewordenen 60jährigen kaum mehr Aussicht vorhanden, einen neuen Arbeitsplatz zu finden; er soll dann gesetzlichen Anspruch auf Altersruhegeld haben.

e) Bei weiblichen Versicherten

Auf Altersruhegeld haben weibliche Versicherte nach dem 60. Lebensjahr Anspruch, wenn sie in den letzten 20 Jahren überwiegend eine versicherungspflichtige Tätigkeit ausgeübt haben. Und das trotz der Gleichberechtigung! Es sollte nicht schwerfallen, uns auch in diesem Zusammenhang darauf zu besinnen, daß Gleichberechtigung nicht Gleichartigkeit nach jeder Richtung hin voraussetzt. Eine weibliche Versicherte braucht also, wenn sie bereits nach Vollendung des 60. Lebensjahres in den Ruhestand treten will, um fürderhin nur noch Tante Berta, Anne oder Maria zu sein, nicht den Nachweis einjähriger Erwerbslosigkeit zu führen. Hingegen muß sie zwischen dem 40. und 60. Lebensjahr überwiegend, das heißt während mehr als 10 Jahren, eine versicherungspflichtige Tätigkeit ausgeübt haben. Also das „Honneur aux dames“ gilt nicht ganz bedingungslos. Warum wohl dieser Vorbehalt? Weil sonst jede weibliche Versicherte, die in frühen Jahren knapp die Anwartschaft auf Altersruhegeld erfüllt hat, das Recht hätte, den Antrag bereits mit 60 Jahren zu stellen.

f) beim Tode des Versicherten Renten an die Hinterbliebenen

Auch die Witwenrente muß beantragt werden und zwar nicht nur, wenn der Ehemann bis zu seinem Tode berufstätig war, sondern auch dann, wenn er bereits eine Rente bezog. Zwar wird in diesem Falle die Rente des verstorbenen Mannes noch drei Monate in voller Höhe an die Witwe gezahlt, wenn sie der Rentenzahlstelle bei der Post einen entsprechenden Antrag mit einer Sterbeurkunde vorlegt; damit ist aber noch keineswegs der Anspruch auf Witwenrente anerkannt. Diese muß beim Versicherungsamt beantragt werden, wobei der Rentenbescheid des Mannes und alle für eine

Die Betriebskrankenkasse der ATH wird sich in Zukunft in einer Beilage der Werkzeugzeitung unmittelbar an ihre Mitglieder wenden. In dieser Beilage „DIE LUPE“

will sie Probleme behandeln, die jedes Mitglied der Kasse interessieren und die es deshalb in seinem eigenen Interesse lesen sollte.

völlige Neuerrechnung der Witwenrente erforderlichen Unterlagen mit einzureichen sind. Das ist von besonderer Wichtigkeit, wenn die Rente des Mannes bereits vor der Rentenreform, d. h. vor 1957 festgesetzt und nicht nach den Bestimmungen des neuen Gesetzes umgerechnet, sondern aus Dringlichkeitsgründen im abgekürzten Verfahren umgestellt wurde. Dann wird die Witwenrente in jedem Falle neu errechnet und dazu bedarf es der Unterlagen.

Bei dieser Gelegenheit ist noch folgendes anzumerken: Oft wundern sich Witwen darüber, daß die für sie festgesetzten Witwenrenten nicht genau 60 Prozent der Rente des verstorbenen Mannes betragen. Es kann da zu Abweichungen sowohl nach oben wie nach unten kommen. Die des Rechnens kundige Witwe stellt mit Verwunderung fest: 60 Prozent von 520 Mark sind 312 Mark. Weshalb beträgt meine Rente nun 307 Mark oder 318 Mark? Da stimmt doch etwas nicht, — an der umgestellten Rente des Mannes nämlich. Aber: hätten die Versicherungsanstalten Anfang 1957 alle laufenden Renten nach neuem Recht umrechnen müssen, bevor sie nach neuem Recht zahlten, dann wäre diese Riesenarbeit heute noch nicht getan und mancher Rentner erhielte noch jetzt die erheblich geringere Rente nach altem Recht. Da war — trotz kleiner Ungenauigkeiten — denn doch das abgekürzte Verfahren der Renten umstellung vorzuziehen.

Kinderzuschuß und Waisenrente

Die Voraussetzungen für diese Leistungen sind in unseren früheren Aufsätzen dargelegt worden. Sie sind tunlichst zugleich mit der Berufs- oder Erwerbsunfähigkeitsrente, mit der Witwenrente oder gegebenenfalls auch mit dem Altersruhegeld zu beantragen. Waisenrente wird bekanntlich nur in Verbindung mit einer Witwenrente oder an Vollwaisen gezahlt, während der Kinderzuschuß bei gegebenen Voraussetzungen in Verbindung mit jeder der angeführten Rentenarten fällig werden kann.

Auf die Notwendigkeit der Vorlage von Geburtsurkunden beim Rentenanspruch wiesen wir bereits hin. Für Kinder, die sich über das 18. Lebensjahr hinaus in der Schul- oder Berufsausbildung befinden oder die wegen Krankheit pflegebedürftig sind, müssen bei der Rentenbeantragung entsprechende Bescheinigungen der Schulen oder Ausbildungsstätten, bzw. ärztliche Atteste vorgelegt werden. Der Antragsvordruck fragt auch nach der Rechtsstellung des Kindes zum Versicherten, denn die Leistungen erstrecken sich nicht nur auf eheliche Kinder, sondern auch auf an Kindes Statt angenommene Kinder, auf uneheliche Kinder sowie auf Pflegekinder, wenn das Pflegschaftsverhältnis vor Eintritt des Versicherungsfalles begründet worden ist.

Noch viele Fragen

Auf viele weitere Fragen im Vordruck des Rentenanspruches muß der Antragsteller gerüstet sein. Wer einen Antrag auf Berufs- oder Erwerbsunfähigkeitsrente stellt, wird von der zuständigen Versicherungsanstalt nicht nur als demnächstiger Rentner gewertet; er wird bei entsprechenden Voraussetzungen zum Objekt von Maßnahmen zur Erhaltung, Besserung und Wiederherstellung der Erwerbsfähigkeit und der Berufsförderung. Darüber wurde in früheren Aufsätzen bereits gesprochen. Der Vordruck verlangt deshalb einen lückenlosen Nachweis des beruflichen Werdeganges. Bei Berufsunfähigkeit bieten diese Angaben der Versicherungsanstalt die Möglichkeit, zu prüfen, ob und gegebenenfalls welche neue berufliche Tätigkeit dem Erkrankten zugemutet werden kann.

An dieser Stelle soll ein Fehler, den Unfallverletzte aus Unwissenheit häufig machen, erwähnt werden. Ist die Arbeitsfähigkeit des Verletzten auf absehbare Dauer in solchem Grade beeinträchtigt, daß nicht nur die Voraussetzungen für eine Unfallrente gegeben sind, sondern Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit vorliegt, so muß die Berufs- oder Erwerbsunfähigkeitsrente im Einvernehmen mit dem behandelnden Arzt schnellstens beantragt werden. Sie kommt nicht durch die Unfallmeldung und mit der Unfallrente zugleich in Fluß. Ohne Antrag — wir sagten es schon — bewegt sich bei der Rentenversicherung garnichts.

Die im Antragsvordruck gestellte Frage, auf welche Landesversicherungsanstalt die erste

Dr. Weitz Ehrenpräsident des DRK

Neun Jahre stand Minister a. D. Dr. Heinrich Weitz, seit 1953 Mitglied des Aufsichtsrates der ATH, als Präsident an der Spitze des Deutschen Roten Kreuzes. In diesem Jahr gab er, inzwischen 71 Jahre, dieses hohe Amt an Staatssekretär a. D. Ritter von Lex ab und wurde selbst zum DRK-Ehrenpräsidenten ernannt.



Bundespräsident Lübke hat in einer Feier Präsident Weitz mit herzlichen Worten verabschiedet und ihn dabei einen „Diplomaten der Menschlichkeit“ genannt. Seine Tätigkeit an der Spitze des DRK, so sagte er, verdiene den Dank des ganzen deutschen Volkes. Durch seine zähe und ausdauernde Arbeit habe er mitgewirkt, das Ansehen des deutschen Volkes in der Welt wieder herzustellen. Dabei erinnerte der Bundespräsident vor allem an die erfolgreiche Tätigkeit des Roten Kreuzes bei der Aufklärung von Vermisstenchicksalen und bei der Freilassung der Kriegsgefangenen.

Für viele Menschen, die heute in der Bundesrepublik leben, wird der Name Weitz immer verbunden sein mit ihrer Heimkehr aus Polen, der Tschechoslowakei und der Sowjetunion. Über 800 000 Deutsche aus Ost- und Südosteuropa haben sich in den neun Jahren, in denen Dr. Weitz Präsident des DRK war, mit der Bitte an das Rote Kreuz gewandt, ihre Ausreisearträge zu unterstützen. Über 300 000 konnten inzwischen in die Bundesrepublik kommen. In der gleichen Zeit wurde das Schicksal von

über 350 000 deutschen Soldaten aufgeklärt. 114 000 Anfragen gingen von Bonn allein in den letzten vier Jahren an das Sowjetische Rote Kreuz, über siebentausend nach Warschau.

Die Belegschaft der August Thyssen-Hütte weiß sich mit Dr. Weitz, der früher Oberbürgermeister von Duisburg und im Kabinett Arnold Finanzminister war, durch seinen jahrelangen Einsatz für den Wiederaufbau des Werkes eng verbunden. Sie schließt sich mit den Hunderttausenden, die ihm ihre Rückkehr in die Heimat verdanken, herzlich den offiziellen Danksagungen an, die Dr. Weitz nach neunjähriger Tätigkeit an der Spitze des Deutschen Roten Kreuzes übermittelt wurden.

Quittungskarte ausgestellt wurde, ist zumal dann sehr wichtig, wenn über das erste Beschäftigungsverhältnis, das der Versicherungspflicht unterlag, keine Nachweise mehr beigebracht werden können. Wir empfehlen bereits zu Eingang dieses Aufsatzes frühzeitige und genaue Überlegungen; sie sollten sich besonders auch auf diese Frage richten.

Wanderversicherte sollten sich bemühen — wenn ihre Unterlagen es nicht ohnehin nachweisen — genau festzulegen, wann und in welchen beruflichen Stellungen sie Beiträge zur Arbeiterrentenversicherung, zur Angestelltenversicherung und zur knappschaftlichen Rentenversicherung geleistet haben.

Die Vordrucke fragen auch nach früher bereits gestellten Rentenansprüchen. Die genaue Beantwortung dieser Frage — evtl. unter Beifügung von Unterlagen — ist deshalb von Wichtigkeit, weil sich auf Grund des früheren Antrages möglicherweise bereits Materialzusammenstellungen bei einem Versicherungsträger gebildet haben, welche die Bearbeitung des neuen Antrages erleichtern und beschleunigen.

Die Frage nach anderweitigen Rentenbezügen, z. B. nach einer etwaigen Unfallrente, muß wahrheitsgemäß beantwortet werden, da eine Unfallrente bekanntlich die Rente aus der Arbeiterrenten- oder Angestelltenversicherung beeinflusst. Ohnehin würde es auf die Dauer nicht gelingen, den Versicherungsträger hinter das Licht zu führen. Zu Unrecht bezogene Renten und Rentenanteile aber müssen zurückgezahlt werden, — und das ist noch das Mindeste. Der Kluge versucht es also gar nicht erst.

Für Rentenanwärter, die einen mehr oder weniger großen Teil ihres Lebens in deutschen Gebieten verbracht, die heute unter fremder Verwaltung stehen, ist die Beibringung von

Unterlagen über Versicherungs-, Ersatz- und Ausfallzeiten oft besonders schwierig. Entweder sind ihre Papiere durch Kriegs- und Nachkriegswirren verloren gegangen, oder sie konnten das ihnen Verbliebene nicht mitbringen. Für sie, sowie für Ausländer, die bereits in ihrer Heimat versicherungspflichtig tätig waren, gelten die Bestimmungen des „Fremdrentengesetzes“. Der Kreis der hiervon Betroffenen ist in unserer Belegschaft verhältnismäßig klein. Zudem sind hier die Probleme im einzelnen sehr schwierig und so differenziert, daß sie an dieser Stelle und im Allgemeinen nicht erschöpfend behandelt werden können. Es kann darauf nur von Fall zu Fall eingegangen werden. Gerade aber bei solchen Rentenansprüchen ist Wert darauf zu legen, daß die Fragen der Versicherungsanstalten nach Art, Ort und Zeit der beruflichen Tätigkeit, der Ausbildung, des Kriegsdienstes, etwaiger Gefangenschaft, der Arbeitslosigkeit und Arbeitsbehinderung, präzise und lückenlos beantwortet werden. Die Versicherungsanstalten können einen solchen Fall nur durchprüfen und für den Antragsteller zufriedenstellend entscheiden, wenn ihnen zuverlässige und vollständige Angaben gemacht werden.

● Die Sozialabteilung und die Rentenstelle in der Personalabteilung für Angestellte stehen allen Belegschaftsmitgliedern zu unverbindlicher Beratung in Rentenangelegenheiten jederzeit zur Verfügung.

Auch bereits festgesetzte Renten können bei berechtigten Zweifeln an der Richtigkeit der Errechnung überprüft werden. Eine solche Überprüfung setzt allerdings voraus, daß die vom Versicherungsträger mit dem Rentenbescheid zurückgeschickten Unterlagen (Aufrechnungsbücher, Aufrechnungsbescheinigungen usw.) mit vorgelegt werden.

Konzert mit Sängerfreunden aus Eupen-Malmedy

Der Männergesangsverein August Thyssen-Hütte hatte die Freude, in diesem Frühjahr bei einem Chor- und Volksliederabend das Königliche Männerquartett Eupen-Malmedy als Gast begrüßen zu können. Die Mitwirkung dieses Chores bereicherte das Programm des Abends, der von über dreihundert Gästen besucht war, wesentlich.

Das belgische Männerquartett unter der Leitung von Professor Willy Mommer hatte der ATH-Chor beim letztjährigen internationalen Chorkonzert in Essen kennengelernt. Die Fachkritik bezeichnete die Wendigkeit dieses Chors als ungewöhnlich und unterstrich besonders, daß diese Sänger etwas von der Weltoffenheit unserer westlichen Nachbarn vermittelten. Sie singen außer in deutscher in lateinischer, französischer, englischer und spanischer Sprache; denn für eine bevorstehende Reise nach Spanien hatte Professor Mommer noch schnell ein paar spanische Volksweisen bearbeitet.

Mit hohem Können brachten die Eupener Sänger ihre Beiträge, unter ihnen „Gnädig und barmherzig“ von August Grell und Gebete des Franzosen Poulenc — schwierige, im Klang fesselnde Lieder. Daß gerade die Franziskus-Gebete des französischen Komponisten beim Hamborner Publikum voll ankamen, zeigte der starke Beifall, den das Männerquartett erhielt. Ein Eupener Journalist war überrascht, gerade bei dem Konzert in Hamborn eine glänzende Neu-



UNSERE BILDER zeigen: oben das „Königliche Männerquartett Eupen-Malmedy“, links sein Dirigent Prof. Mommer, unten der Thyssenchor beim Vortrag.

Lieder von Kaun, Siegl und Lendvai ausgesucht, mit denen der Männergesangsverein der ATH einen gewichtigen Beitrag zum Gelingen des Abends leistete.

50 JAHRE GEBRÜDER HOPPE

Ein Unternehmen, das von Fritz Thyssen mitgegründet worden war, konnte in diesem Frühjahr sein fünfzigjähriges Bestehen feiern: 1911 schuf Fritz Thyssen zusammen mit den Essener Kohlenhändlern Karl und Leopold Hoppe die Gebr. Hoppe GmbH in Hamborn, um vor allem den Kohlenabsatz der Hamborner Thyssen-Zechen zu sichern. Daneben war Zweck des Unternehmens der Handel mit Baustoffen aller Art, chemischen Produkten und Düngemitteln sowie Spedition und Lagerung. Mit fünfzehn Arbeitskräften, vor allem Fuhrleuten, kam das Geschäft in einem kleinen Haus mit Pferde-stallung am Hamborner Rathaus in Gang. Heute beschäftigt das Unternehmen fast 700 Mitarbeiter sowie 140 Autos und Tankfahrzeuge. 1926 bei Gründung der Vereinigten Stahlwerke veräußerte Fritz Thyssen die Geschäftsanteile des Unternehmens an die ebenfalls zum Konzern gehörende große Kohlenhandels-gesellschaft Raab Karcher GmbH, Karlsruhe, die heute zum Bereich des Gelsenkirchener Bergwerksverein AG zählt.





DEW- Betriebsrat zu Gast bei der ATH



Auf Einladung des Vorstandes der August Thyssen-Hütte besichtigte der Gesamtbetriebsrat der Deutsche Edelstahlwerke AG, Krefeld, mit DEW-Arbeitsdirektor Boine unsere Hütte. Einschließlich der Betriebsratsmitglieder der Nebetriebe unserer Krefelder Tochtergesellschaft — unter ihnen zahlreiche Frauen — waren es neunzig Personen, die Hüttendirektor Dr. Cordes und stellv. Betriebsratsvorsitzender Nitschke am 3. Juni im Sportjugendheim begrüßen konnten. Der Besuch bei der ATH war Abschluß der diesjährigen Betriebsrätetagung der DEW, die am Vortag in der Sportschule in Wedau stattgefunden hatte.

Hüttendirektor Dr. Cordes und stellv. Betriebsratsvorsitzender Nitschke schilderten den Gästen den Wiederaufbau der ATH. Er freute sich, so sagte Dr. Cordes, der bekanntlich auch Vorstandsvorsitzer von DEW ist, die Mitglieder der DEW-Betriebsräte diesmal im Namen des ATH-Vorstandes begrüßen zu können. Arbeits-

direktor Meyer bedauerte sehr, wegen wichtiger Verhandlungen im letzten Augenblick an der Teilnahme verhindert worden zu sein.

Bei seinem ausführlichen Überblick über die Ausbauplanung der ATH und die Erweiterung sowie Modernisierung der Werksanlagen gab er dann den Vertretern der DEW-Belegschaft ein Bild von unserer Hütte. Dabei unterstrich er die Bedeutung dieser Maßnahmen, bei denen ein besonderes Augenmerk auf eine weitere Verbesserung der Produktionsmethoden gerichtet werde, für die Zusammenarbeit zwischen ATH und DEW. Der Ausbau der ATH mache es möglich, die seit langem gute Zusammenarbeit noch mehr zu vertiefen, was auch die Entwicklung der Tochtergesellschaften nur gut beeinflussen werde.

Die Gäste sahen zum Abschluß der Einführung die bekannten Werksfilme über die ATH „Von der Bramme zum Breitband“ und „Straße der stählernen Ringe“. Die anschließende Werks-

UNSERE BILDER: Hüttendirektor Dr. Cordes (oben links) mit weiblichen Betriebsratsmitgliedern bei der Betriebsbesichtigung; rechts: Gespräch am Hochofen

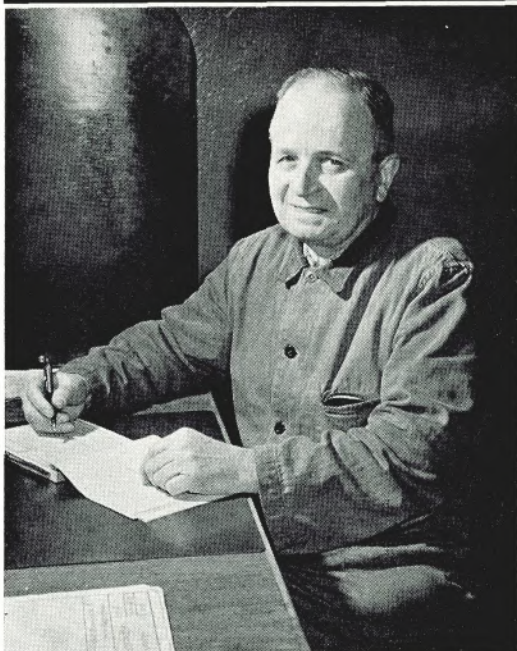
besichtigung führte sie vom Kaltwalzwerk und der Verzinkerei über das Warmbandwerk, die Blockstraße 1 und die Fertigstraße 1 zum Hochofenbetrieb, wo sie einen Abstich am Hochofen 10 erlebten. Zum Schluß zeigte Dr. Cordes seinen Gästen das Thomaswerk.

Wenn auch an diesem Tag der Regen in selten dagewesener Menge fiel, so tat das dem Eindruck, den die Besucher erhielten, und ihrer Stimmung keinen Abbruch, zumal der Tag mit einer Fahrt nach Xanten an Bord der Boote „Hein“ und „Karl Jarres“ seinen Fortgang nahm. Vor und nach der Erbsensuppe gab es dabei mit Vertretern des ATH-Betriebsrates angeregte Gespräche, bei denen die Rheinpartie fast zu schnell verlief, bevor sie in Xanten mit einer Besichtigung des Domes endete.

Sie tragen das Bundesverdienstkreuz

Regierungspräsident Baurichter überreichte Anfang Mai, wie die Werkzeitung bereits kurz berichtete, sechs Mitarbeitern der ATH, die fünfzig Jahre tätig waren, das Bundesverdienstkreuz. Es handelt sich um (im Bild von links nach rechts) Vorarbeiter Hermann Höffgen (Labor), Dreher Theodor Kremer (Maschinenbetrieb I), Obermeister August Podwalski (Block- und Profilwalzwerk), Vorarbeiter Gregor Reszka und Kolonnenführer Heinrich Sundermeyer (beide Zurichtung Straße 5) sowie Handlanger Johann Szynalski. Unser Bild zeigt sie nach der Verleihung zusammen mit Johann Dühr (Eisenbahnwerkstatt des Gemeinschaftsbetriebes Eisenbahn und Häfen), der von 1911 bis 1948 bei der ATH tätig war.





JOHANNES ARNOLDUSSEN

Vorarbeiter, Elektrohauptwerkstatt

28. Juli

Im Schatten der Konverter unserer Hütte, in der Liebfrauenschule in Bruckhausen, hat dieser Goldjubilär die Atmosphäre der Hütte schon während seiner Schulzeit gespürt, die fünf Jahrzehnte seines arbeitsreichen Lebens bestimmen sollten. Im Hochofenbetrieb fand Arnoldussen — der übrigens holländischer Staatsbürger ist — seinen ersten Arbeitsplatz als Schlosserlehrling.

Im Jahre 1918 mußte dann auch Johannes Arnoldussen seinen Militärdienst ableisten, allerdings nicht bei den Preußen, sondern in Holland. Ende Februar 1919 wechselte Arnoldussen zum Elektrobetrieb über, wo er heute als Vorarbeiter in der Hauptwerkstatt sein fachliches Wissen weiter vermittelt. Auch dieser Jubilar, der am 28. Juli sein goldenes Arbeitsjubiläum feiert, ist davon überzeugt, daß nun bald Schluß sein muß mit dem Berufsleben. Daß er dann öfter durchs Sauerland wandern wird, das Johannes Arnoldussen sehr liebt, ist so gut wie sicher.

PETER KLEINÖHL

Bürovorsteher,
El. Zentralen und Stromverteilung

25. Juli

50 Jahre sind genug, meinte Peter Kleinöhl, als er von seinem arbeitsreichen Leben auf der ATH sprach. Dieses halbe Jahrhundert wird Kleinöhl am 25. Juli erreichen. Es kennt Höhen und Tiefen, die einer derartig langen Zeitspanne ihr Profil geben. Bei Peter Kleinöhl ging der Weg bei der Hütte vom Lehrling zum Bürovorsteher. Als gebürtiger Hamborner ging er wie viele seiner Alterskollegen nach der Schulentlassung zur damaligen „Gewerkschaft Deutscher Kaiser“, der heutigen ATH. Zu jener Zeit gab es noch das Fabrikationsbüro der Hütte, eine Einrichtung, die aus einer Zusam-



menfassung der Meisterbüros entstanden war und betriebstechnische Aufgaben erfüllte. In ihm fand Peter Kleinöhl als Stiff seinen ersten Arbeitsplatz. Mit der Unterbrechung durch die Militärzeit während des ersten Weltkrieges, in dem sich Kleinöhl eine Gasvergiftung zuzog, war er bis zum Jahre 1925 im Fabrikationsbüro tätig. Dann wechselte er zu dem Betrieb über, in dem er bis zum heutigen Tag — seit Januar 1950 als Bürovorsteher — seinen Mann steht. Im Herbst will der Jubilar seinen Abschied vom Berufsleben nehmen. Denn es gibt für ihn noch so viele Dinge, die bisher leider zu kurz kamen. Spiegelbild dieses anderen Peter Kleinöhl sind die 550 Farbdias, denen dann noch weitere hinzugefügt werden sollen.

Eiserne Hochzeit Eheleute Schumacher

65 Jahre waren am 9. Juni die Eheleute Matthias Schumacher und seine Frau Maria, geborene Mausbach, verheiratet. 43 Jahre lang hatte der alte Herr, dem man seine 87 Jahre noch nicht ansieht, bei der Thyssenhütte gearbeitet. Erst vor achtzehn Jahren verließ er seine geliebte Schmalspur-Lok im Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke.

Das seltene Fest der Eisernen Hochzeit, das die Eheleute Schumacher als drittes Paar nach dem Kriege in

Hamborn feiern konnten, vereinte eine große Familiengemeinde im Kolpinghaus, da die Wohnung in der Halskestraße 25 nicht alle fassen konnte. Von den fünfzehn Kindern leben heute noch acht. Außerdem gehören elf Enkel und sieben Urenkel zur engeren Verwandtschaft.

Prokurist Dr. Isselhorst, Betriebsratsmitglied Panek und Herr Kemkes vom Vorstand der Jubilarenvereinigung beglückwünschten das Ehepaar recht herzlich.



PERSONALMAPPE

Ernannt wurden zum:

Betriebsleiter:

Friedrich Meuters, Breitbandabteilung, für die Abteilung Meß- und Regelwesen.

Bürovorsteher:

Karl Zahrt, Betriebswirtschaft
Heinrich Lamers, Bauabteilung

Vorsteher:

Wilhelm Becker, Chemisches Hauptlaboratorium
Reinhold Priss, Chemisches Hauptlaboratorium
Gisela Theißen, Chemisches Hauptlaboratorium
Eitel Voß, Chemisches Hauptlaboratorium

KASINOVERWALTER I. R. ANTON BACH †

Im Alter von 74 Jahren, zwei Tage vor dem 101. Geburtstag seiner noch lebenden Mutter, starb am 28. Mai Anton Bach, der von 1931 bis Kriegsende Verwalter des Kasinos der August Thyssen-Hütte war.

DR.-ING. EDMUND ROSER †

Am 19. Mai starb im Alter von 92 Jahren Dr.-Ing. Edmund Roser, der seinen Lebensabend im Schwarzwald verbrachte. Wie die Werkzeugzeit im Vorjahr berichtete, war Dr. Roser von 1909 bis 1926 als Vorstand der Maschinenfabrik Thyssen & Co. in Mülheim ein enger Mitarbeiter August Thyssens und mit dem „alten Herrn“ besonders eng verbunden. Mit August Thyssen und anderen Männern der Ruhrindustrie wurde er im Dezember 1918 während der Spartakus-Wirren verhaftet und vom damaligen Arbeiter- und Soldatenrat in Berlin-Moabit gefangen gehalten. Zum Glück gelang es dem damaligen Thyssenschen Vertreter in Berlin, ein persönliches Eingreifen des damaligen Volksbeauftragten und späteren Reichspräsidenten Ebert und dadurch die Freilassung der Verhafteten zu erreichen. Dr.-Ing. Roser war an der Entwicklung zahlreicher Pionierarbeiten, unter anderem im Bau von Großgasmaschinen und Turbogeneratoren, beteiligt. Mit dem Verkauf der Maschinenfabrik an die Siemens-Schuckert-Werke 1926 schied Dr.-Ing. Roser aus und trat in den Vorstand der Maschinenbau AG. Balcke in Bochum ein.



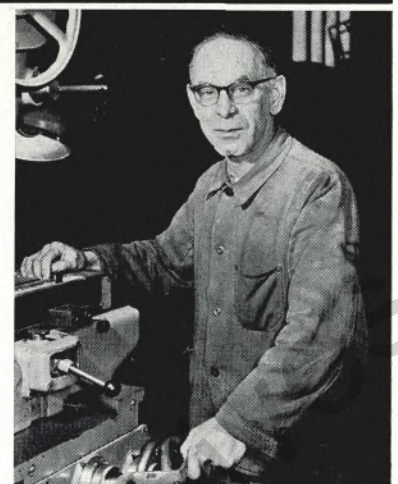
JOHANN NEIST, Kranführer
Elektrobetrieb I — 9. Juli



ERNST GATZWEILER, Schlosser
Elektrobetrieb Hochofen — 10. Juli



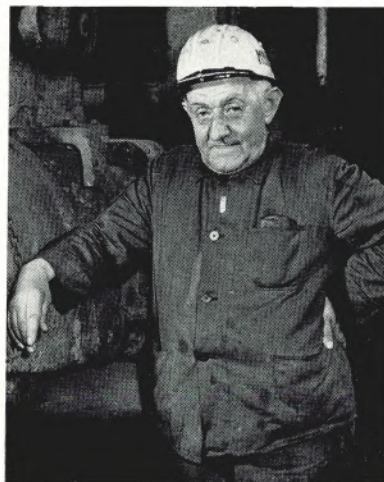
JOHANN GITZEN, Vorarbeiter
Walzwerk I Elektrobetrieb — 13. Juli



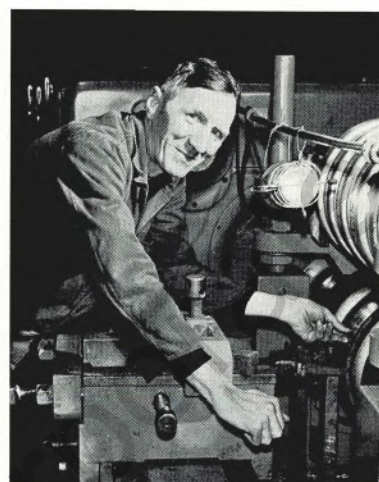
KARL KLOS, Hobler und Dreher
Elektrohauptwerkstatt — 14. Juli



WILHELM MOHR, Hilfswalzer
Fertigstraße — 15. Juli



JOHANN MALLMANN, A-Schweißer
Maschinenbetrieb I — 19. Juli



EMIL KROHN, Walzendreher
Walzendreherei — 27. Juli

Franz Kaletowski, Mechanische Hauptwerkstatt, mit Anna Maria Schiemann, am 5. Mai

Leo Ruzinski, F.T.A., mit Christel Lapuschek, am 5. Mai

Gisela Schütze, Graphische Anstalt, mit Heinz Kurtzmanowski, am 5. Mai

Klementine Remmy, Laboratorium, mit Hermann Hoffmann, am 5. Mai

Herbert Schwieder, Martinwerk I, mit Ingrid Kreie, am 5. Mai

Franz Przybylla, Kaltbandwerk, mit Ursula Kutzner, am 5. Mai

Fritz Brüggemann, Lochkartenabteilung, mit Inge Hüster, am 5. Mai

Franz Preisler, Verkehrsabteilung, mit Wilma Piepenstock, am 5. Mai

Manfred Wettmann, Kokerei August Thyssen, mit Hannelore Kappel, am 5. Mai

Peter Kucznierz, Verzinkung, mit Gerda Jenschek, am 6. Mai

Walter Jaeger, Elektrobetrieb I, mit Erika Bernecker, am 10. Mai

Rosemarie Dutkowski, Neubauabteilung, mit Joseph Sentensky, am 10. Mai

Franz Braun, Elektrobetrieb I, mit Gerda Bährmann, am 10. Mai

Franz Kirchleitner, Mechanische Hauptwerkstatt, mit Margrit Neumann, am 10. Mai

Max Goronzy, Thomaswerk, mit Waltraud Fronhoffs, am 10. Mai

Else Steinacker, Personalabteilung, mit Wolfgang Conrad, am 12. Mai

Manfred Poll, Mechanische Werkstatt, mit Helene Schneider, am 12. Mai

Gudrun Szostak, Verkehrsabteilung, mit Karl-Heinz Koth, am 12. Mai

Erwin Kusters, Martinwerk I, mit Ada Johann, am 12. Mai

Erwin Kasper, Allgemeine Werkskolonne, mit Gisela Winter, am 12. Mai

Heinz Schulz, Martinwerk II, mit Irmgard Kuschel, am 12. Mai

Heinrich Hansen, F.T.A., mit Klara Duesing, am 18. Mai

Wilhelm Giesen, Martinwerk I, mit Ingrid Schwarz, am 18. Mai

Karl Szymanski, Elektrobetrieb II, mit Maria Schweidler, am 18. Mai

Bruno Schnier, Elektrobetrieb I, mit Anita Weber, am 18. Mai

Johannes Jackmuth, Bauabteilung, mit Inge Larfeld, am 19. Mai

Johannes Pabst, Straße V, mit Brigitte Kucharzewski, am 19. Mai

Gerd Steinbrink, Versuchsanstalt, mit Ursula Hönen, Versuchsanstalt, am 19. Mai

Renate Hengstmann, Versuchsanstalt, mit Johannes Tenter, am 19. Mai

Paul Pastuschka, Maschinenbetrieb II, mit Waltraut Schrandt, am 19. Mai

Herbert Möhlen, Mechanische Hauptwerkstatt, mit Ingeborg Schröder, am 26. Mai

25 JAHRE IM DIENST

Wilhelm Haferkamp, Elektrobetrieb I, am 4. Juli

Otto Schötz, Elektrobetrieb I, am 7. Juli
Werner Schenk, Mechanische Hauptwerkstatt, am 11. Juli

Adam Loy, Bauabteilung, 13. Juli

Philipp Odenbreit, Betriebswirtschaft, am 18. Juli

Walter Matzkus, Maschinenbetrieb Hochofen, am 29. Juli

Ernst Skwar, Hochofen, am 29. Juli

Johannes Linke, Zurichtung I, am 30. Juli

Johann Berg, Hochofen, am 31. Juli

Hans Talkenberger, Hochofen, am 31. Juli

85 JAHRE ALT

Michael Beier, Baerl, Schulstraße 9, am 8. Juli

Bruno Meyer, Dbg.-Hamborn, Heinrichstraße 40, am 12. Juli

80 JAHRE ALT

Heinrich Thiele, Oberhausen-Sterkrade, Franzstraße 32, am 19. Juli

Johann Petry, Dbg.-Hamborn, Wilfriedstraße 59, am 24. Juli

Christian Kropp, Walsum, Vierlindenhof 8, am 29. Juli

GOLDENE HOCHZEIT FEIERN

15. Juli: Eheleute Heinrich Kamperschroer, Dbg.-Beeck, Alsumer Straße 27

DIE EHE SCHLOSSEN

Georg Günzel, Kaltbandwerk, mit Angelika Kusche, am 24. Februar

Horst Gergs, Bauabteilung, mit Ursula Bäsner, am 3. März

Paul Steiner, Versuchsanstalt, mit Gisela Werth, am 17. März

Günter Oder, Blechzurichtung Kaltbandwerk, mit Ingrid Hoppe, am 24. März

Joseph Holzhäuser, Blechzurichtung, mit Edeltraud Gawenus, am 24. März

Werner Eckermann, Organisation, mit Inge Lucas, am 30. März

Berhard Gerstenberg, Versuchsanstalt, mit Ina Maria Engel, am 3. April

Norbert Trapp, Lochkartenabteilung, mit Christine Grott, am 6. April

Wilhelmine Poll, Hausverwaltung, mit Antonie Ossowski, am 7. April

Hans-Joachim Schürken, Versuchsanstalt, mit Bernhardine Ritterbach, am 7. April

Kurt Walter, Kokerei August Thyssen, mit Maria Koll, am 14. April

Anneliese Hövelmann, Sekretariat Dr. Risser, mit Heinz Paul Abels, am 14. April

Leo Dluszkowski, Thomaswerk, mit Lieselotte Pachulski, am 14. April

Franz Jordan, Bauabteilung mit Wilhelmina Heimsaat, am 14. April

Winfried Keip, Straße V, mit Lydia Mönkemöller, am 14. April

Horst Schwendike, Blechzurichtung Warmbandwerk, mit Helga Krakowski, am 14. April

Manfred Sevenich, Blechzurichtung Warmbandwerk, mit Karin Baszanowski, am 14. April

Werner Weller, Elektrobetrieb I, mit Renate Seien, am 14. April

Manfred Hoffmann, Martinwerk I, mit Maria Koll, am 20. April

Franz-Joseph Welling, Elektrobetrieb II, mit Eva Lenzian, am 21. April

Erwin Kalinowski, Elektrobetrieb Bandwalzwerk, mit Waltraud Rohe, am 21. April

Walter Egenolf, Elektrobetrieb I, mit Karin Jacobs, am 21. April

Günter Barbion, Zurichtung I, mit Herzlinde Scharschmidt, am 21. April

Udo Fischer, Kaltbandwerk, mit Ursula Wartenberg, am 21. April

Ernst Feist, Zurichtung I, mit Theresia Fritz, am 21. April

Norbert Bogler, Lochkartenabteilung, mit Roselind Altpeter, am 22. April

Peter Lonny, Mechanische Hauptwerkstatt, mit Renate Gawlik, am 27. April

Alfred Fuhrmann, Werkschutz, mit Margot Lang, am 27. April

Aribert Gregor, Geschäftsbuchhaltung, mit Freia Freund, am 27. April

Manfred Plich, Walzwerk, mit Ursula Kotzoff, am 28. April

Heinrich Jansen, Hochofen, mit Christa Dahm, am 28. April

Leo Indrikson, Allgemeine Werkskolonne, mit Frieda Sygdzia, am 28. April

Dieter Hoffmann, Rohrnetz- und Heizanlagen, mit Doris Sgonina, am 28. April

Johannes Adams, Wärmestelle, mit Christel Galla, am 28. April

Theo Ebers, Kaltbandwerk, mit Monika Skaletz, am 28. April

Peter Pohl, Maschinenbetrieb II, mit Edeltraud Helene te Pas, am 28. April

Elsbeth Marsch, Rechnungskontrollierungsstelle mit Manfred Dicke, am 28. April

Hubert Poppe, Organisation, mit Christa Bergel, am 28. April

Friedrich Findt, Zentrale Auftragsbearbeitung, mit Helga Gatermann, am 28. April

Hans Koßlowski, Elektr. Zentralen und Stromverteilung, mit Ursula Hönen, am 4. Mai

Karl-Heinz Schöppwinkel, Blechzurichtung Warmbandwerk, mit Renate Kawalek, am 4. Mai

Johannes König, Warmbandwerk, mit Rosemarie Kozian, am 5. Mai

Die Heimat erwandern: An einem freien Tag im Ravenhorst

Hiesfeld-Ravenhorst, den 25. Mai 1961

*„Wer den Schaden hat,
braucht für den Spott nicht zu sorgen“*

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Wenn ich eine Story erzählen wollte und nenne den darin auftretenden Helden: Otto, Werner oder Manfred, dann wäre das eine konstruierte Tarnung, eine versuchte Täuschung, welche meines Erachtens einer tumben Unaufrichtigkeit gleichkommt und den richtigen und echten Spaß verdirbt.

Alles was in diesem Briefe geschrieben steht, ist aus erster Hand, wahr und — wie gesagt — in der „Gartenlaube“ geschrieben.



Heute morgen begegnete mir etwas Seltsames. Um fünf Uhr stand ich auf, saß wie gewöhnlich noch bei meinem Kännchen Kaffee und traf danach pünktlich — wie immer — an meiner Arbeitsstätte ein.

Wenn man bald vierzig Jahre auf der Hütte schafft, vollzieht sich das Umziehen von Straßenkleidung und Arbeitskleidung mit nicht sehr angestrengtem Bewußtsein.

Alle Stücke wissen schon selber, wo sie hingehören.

Als ich fast umgezogen war, wußte ich nicht mit Bestimmtheit, ob der heutige Tag ein Mittwoch oder Donnerstag war. Diese Unsicherheit leitete sich von Pfingsten ab; denn auch dieses Jahr fiel in die Woche nach Pfingsten der Pfingst-Montag.

Ja, das alles weiß ich.

Aber wieso ist es dennoch so zweifelhaft?

„Heute ist Donnerstag“, sagte ahnungsvoll mein Kollege.

„Donnerstag?“

„Jawohl, Donnerstag. Gestern war Mittwoch!“

„Gute Nacht!“ Der Donnerstag ist nämlich mein planmäßiger dienstfreier Tag, was mir von einem



Tag zum anderen, bereits seit Montag vergangener Woche bekannt war. Nur heute morgen nicht.

Nachdem ich kopfschüttelnd mich wieder umgezogen hatte, feixten mir liebe Kameraden in

natürlicher Offenherzigkeit ins Gesicht. So menschlich, wissen Sie, so freudig aufrichtig, daß ich mich selbst mit der Losung schade: jeden Tag eine gute Tat an seinen Mitmenschen zu tun, nicht mehr restlos trösten konnte.



Als ich um sechs Uhr das Werk mit meinem Fahrrad verlassen, und ich in das fragende Gesicht des Pförtners an Tor 2a meine Verlegenheit gesprochen hatte, lachte auch dieser.

Sogar das Wetter — lachte: Die Sonne ging auf! Kurzentschlossen radelte ich — in der Aktentasche Butterbrote für acht Stunden — an meinem Hause vorbei, über Holten, in den Wald zum Ravenhorst.

Auf der Ravenstraße erinnerte ich mich plötzlich an das, was ich gestern in einem Briefe von einer Frau aus Leverkusen nachzulesen bekam. Im Rundfunk hatte sie Objektives und Besinnliches über „Das Ereignis des Tagesanbruchs“ ganz ausgezeichnet gesagt.

Nun war dieser Tag ja schon längst angebrochen und die Ereignisse waren nicht mehr so elementar und geheimnisvoll. Was mir jedoch noch blieb, schien immerhin ausreichend und genug, um überhaupt noch von der Schönheit eines Morgens beschenkt zu werden.



Auf den Wiesen duftet die erste Mahd aus aufgetürmten Heuhaufen. Der Schleier des Morgennebels zieht aus der Hühnerheide herüber zur D-Zug-Eisenbahnstrecke Oberhausen—Wesel. Noch unter dem Schleier ist die Strecke auf Kilometerweite hin sichtbar.

Wie auf grünes Papier mit einem Kohlestift gezeichnet, hebt sich der Hochstand aus einer Baumschonung empor. Erlen sind es, Eschen, Weiden, Buchen und junge Tannen. In Tümpeln wachsen Lilien mit schwertergleichen Blättern, zweischneidig und spitz. Kugelige Samenköpfe reifen schon wieder auf milchigen Löwenzahn-

Helmut Seidel, Hochofen, mit Gertrud Potschka, am 25. Mai

Horst Banczyk, Mechanische Hauptwerkstatt, mit Irmgard Grän, am 25. Mai

Horst Malchow, Allgemeine Verwaltung, mit Inge Blaß, am 26. Mai

Egon Arbes, Hochofen, mit Wilma Neumann, am 26. Mai

Gisela Hübner, Hausverwaltung, mit Jakob Ivanusic, am 26. Mai

Udo Schulz, Warmbandwerk, mit Karin Pubanz, am 31. Mai

NACHWUCHS KAM AN

Horst Kuhlmeier, Thyssen Industrie GmbH Ralf am 29. März

Bernhard Buß, Elektrobetrieb II Regina am 12. April

Friedhelm Glass, Maschinenbetrieb II Ralf am 15. April

Wilhelm Bersuch, Maschinenbetrieb II Birgit am 17. April

Theodor Bonsmann, Einkauf Rohstoffe Bernhard am 17. April

Manfred Fischer, Elektrobetrieb I Jörg am 18. April

Josef Bergsch, Elektrobetrieb I Bettina am 18. April

Fritz Skrzypczak, Thomaswerk Guido am 19. April

Helmut Recker, Stoffwirtschaft Udo am 19. April

Helmut Krüwink, Thyssen Industrie GmbH, Irma, am 21. April

Günter Schonnop, Warmbandwerk Jacqueline am 21. April

Eduard Sliwinski, Sinteranlage Andrea am 21. April

Heinrich Lamers, Bauabteilung Stephan Maria am 23. April

Kurt Kurzawa, Laboratorium Frank am 24. April

Peter Thiesen, Mechanische Hauptwerkstatt, Ulrike am 24. April

Günter Langhorst, Bauabteilung Uwe am 24. April

Werner Gidaszewski, Elektrobetrieb I Ingo am 24. April

Karl Heinrich Hübsch, Soziale Betriebs-einrichtung, Monika am 25. April

Paul Blankenheim, Mechanische Hauptwerkstatt, Karin am 26. April

Helmut Mroß, Elektrobetrieb Kaltbandwerk, Ulrike am 26. April

Manfred Schroer, Mechanische Hauptwerkstatt, Dagmar am 26. April

Erwin Kosok, Bauabteilung Holger am 26. April

Udo Derksen, Breitband Ralf am 26. April

Margarete Sieger, Hausverwaltung Karl-Heinz am 27. April

Siegmar Krause, Bauabteilung Michael am 28. April

Emil Krüßmann, Martinwerk II Uwe am 28. April

Friedhelm Kaczmarek, Warmbandwerk Udo am 28. April

Rudolf Eberl, Kokerei August Thyssen Heike am 29. April

Karl Bergmann, Hochofen Jörg am 29. April

Horst Heisterkamp, Block- und Profilwalzwerk, Dirk am 29. April

Albert König, Mechanische Hauptwerkstatt, Michaela am 29. April

Manfred Maas, Graphische Anstalt Michael am 30. April

Wilhelm Becker, Warmbandwerk Jürgen am 2. Mai

Horst Janßen, Stoffwirtschaft Harald am 2. Mai

Horst Werry, Thyssen Industrie GmbH Iris am 2. Mai

Wolfgang Gröning, Mechanische Hauptwerkstatt, Bettina am 3. Mai

Walter Bunk, Zurichtung I Monika am 3. Mai

Alfred Wlodarczyk, Warmbandwerk Michael am 3. Mai

Manfred Grönermann, Stoffwirtschaft Bernhard am 4. Mai

Unsere Toten

WIR BEWAHREN IHNEN
EIN EHRENDES ANDENKEN

JAKOBS, Peter	Pensionär (Vorarbeiter, Kokerei August Thyssen)	3. März
KRUMM, Heinrich	Pensionär (Hilfsarbeiter, Versehtenwerkstatt)	20. April
VOWINKEL, Heinrich	Pensionär (Transportarbeiter, EBW)	21. April
KIRZ, Hubert	Kranführer, Elektrobetrieb Bandwalzwerk	24. April
VIKUM, Gerhard	E-Schweißer, Mechanische Hauptwerkstatt	29. April
HAFERKAMP, Wilhelm	Pensionär (kfm. Angestellter, Verkehrsabteilung)	4. Mai
GEMMECKE, Franz	Pensionär (Buchbinder, Graphische Anstalt)	9. Mai
KLEIN, Matthias	Walzmeister, Walzwerk I	12. Mai
SAUER, Albert	Pensionär (Waschraumwärter, Soziale Betriebseinrichtung)	19. Mai
HANS, Alexander	Dachdecker, Bauabteilung	20. Mai
SCHWARZ, Gerhard	Meister, Block- und Profilwalzwerk	20. Mai
MAUSOLF, Herbert	Sägearbeiter, Walzwerk I	21. Mai
GÖTZEN, Johann	Obermeister, Mechanische Hauptwerkstatt	25. Mai
BAZANI, Michael	Pensionär (Kranführer, Elektrobetrieb I)	25. Mai
BACH, Anton	Pensionär (Kasinooverwalter)	28. Mai
SARG, Matthias	Pensionär (Waschraumwärter, Blechwalzwerk)	29. Mai
SCHUHMANN, Eduard	Fahrer, Stoffwirtschaft	31. Mai
WICHERT, Andreas	Pensionär (Vorarbeiter, Zurichtung I)	2. Juni
SCHMIDT, Heinrich	Pensionär (Bürovorsteher, Verkehrsabteilung)	2. Juni
RINKLEF, Albert	Pensionär (Elektriker, Elektrobetrieb I)	7. Juni

stengeln. Sie sind die Paukenschlegel im Waldorchester.

Ich steige auf den Hochstand. Er ist etwa sieben Meter hoch, schwankt und ächzt wie ein alter morscher Heuwagen.

Von der ersten Leitersprosse an bis zur Plattform ist — nach unseren Begriffen — alles „gegen die Unfallvorschrift“.

Ich verbleibe in der Höhe und bin dem Hochstand nicht mehr so unfreundlich, von dem ich vielleicht auch nur aus böser Erinnerung an verschiedene Kriegsgefangenenlager, wo an jeder Lagerecke ein ähnlicher Wachturm stand — solch einen abträglichen Zustandsbefund beschreibe.

Der Blick in die Wipfel der jungen Bäume und auf die Schmachtdorfer Kirche gibt Milde und stille Fröhlichkeit. Durch die Schneise hoppelt ohne Eile ein Kaninchen. Grubenholz ist das, was in Stapeln an der Straße zum Ravenhorst aufgestellt ist — oder auch Unterlage für die Verladungen unserer Zurichtung. Jemand, den ich befragen könnte, ist mir bis jetzt — halbacht — noch nicht begegnet.

Im Ravenhorst wachsen Buchen, die etwa ein Meter im Durchmesser und so bei 20 Meter hoch sind. Das scheint insoweit beachtlich, als auf der Hühnerheide, wo das Grubenholz geschlagen wird, nur deshalb die Bäume angeblich so niedrig wie im Gebirge sind, weil ihr Wachstum von der Industrieluft beeinträchtigt wird.

Auf der Forstgrenze, die durch einen Graben markiert wird und weit durch den Wald zieht, verbrennt ein Waldarbeiter trockenes Holz aus der Anpflanzung. Er ist Ostpreuße, erzählt aus seiner alten und neuen Heimat und daß er recht zufrieden sei.

Dieses Jahr sind wir einer Dürre bereits so gut wie entkommen, meint auch der Mann und legt solange trockenes Reisig unter den Holzhaufen, bis es lichterloh brennt. Natürlich muß bei solch einem Feuer immer einer dabei bleiben, betont er, und, daß er im letzten Sommer nur an wenigen Sonntagen keine Waldbrandwache gehabt habe. Vergnüglich macht er aus dem daraus entstehenden lohnlichen Vorteil kein Hehl und drückt mit einem Holz die aufgehäuften Äste fest in die Glut.

Im „Jägerhof“ trinke ich Schlör. Der Garten ist mit rotweißen Tischen und Stühlen bestellt. Auf meinen Platz, unter einer Linde, fallen helle Sonnenstreifen. Der schwere Findling — so berichtet der Wirt — sei ein schwedischer Granit, der aus der Eiszeit stammt und hierher gerollt worden sei.

Zwischen der gegenüberliegenden apostolischen Kirche und meinem sonnigen Platz hält ein Linienbus der Duisburger Verkehrsgesellschaft. Der Linienbus 31 stellt eine planmäßige Verkehrsverbindung zwischen Bhf. Dinslaken und „Jägerhof“ dar. Der Bus und ich haben dann die gleichen Abfahrzeiten, jedoch mit verschiedenen Zielen.



Kupferrot blüht der Sauerampfer am Waldweg. Unter den Blättern der Erle hängen noch die dünnen, schwarzen Samenknochen vom Vorjahr. Der nächste Wind wird sie allesamt auf den Waldboden werfen; denn die jungen, grünen Samenknochen streben schon kraftvoll zum Licht, und sie wissen noch nichts vom Sterben und Wind, von dem Wind, der auch sie nach dem nächsten Winter auf den Waldboden werfen wird.

Die am Kiesweg blühenden Birken stellen wunderschöne Pfingst(karten)bilder. Die Brombeerblüte beginnt. Die Kiefern duften harzig. An ihren dunklen Zweigen zeigen sich helle Spitzen und aufrechtstehende, goldfarbene Zapfen. Holunder leuchtet mit weißen Blütendolden. Die Österreicher stippen diese in einen mit Milch, Mehl und Eiern angerührten Teig und backen davon einen wohlschmeckenden Pfannkuchen.



Idyllische Plätze gibt es für den Wanderer auch noch an der Lippe

Getrocknet verwendet man Holunderblüten zu „Fliedertee“.

Wieso diese Blüten nun zu Flieder geworden sind, ist sicherlich nur vom Sprachlichen her zu erklären, zumal sich nach unseren Begriffen Holunder und Flieder doch immerhin voneinander unterscheiden, nicht wahr?

Während ich darüber nachdenke, rufen Kuckuck und Waldaube gemeinsam so melodisch auf den Vokal U, daß es eine akustische Untermauerung ist zum Bilde der durchbrechenden Sonnenstrahlen, die wie von einer Scheinwerferblende geschwenkt, zwischen die hohen Waldbäume fallen.

Schwarz-weiß gefleckte Kühe fressen ihre gemolkenen Euter wieder prall, deren Tagesergiebigkeit man auch hier mit einer Menge von 30 bis 35 Liter Milch getrost abschätzen kann.

Es sind prächtige Tiere.

Auf den Koppeln an der Straße, welche den malerisch-schönen Waldweg zum Rotbachtal abzweigen läßt, stehen sich zwei Pferde, vom Drahtzaun getrennt, mit ihren Köpfen gegenüber. Nachbarliche Pferde sind es. Bewegungslos und in stummer Kreatürlichkeit überzeugen sie vom richtigen Verhalten zur richtigen Zeit und lassen sich zunächst und augenblicklich die langersehnte Sonne aufs Fell scheinen.

Als ich mich den Pferden nähere, geht der Rot-schimmel, dessen Mähne wie mit rostfarbenem Sinterstaub gepudert anmutet, auf die Mitte seiner Weide, während das schlanke Reitpferd sich wohligh seinen schönen Kopf und die samtigen Lippen streicheln läßt. Daß ich dabei mit einem Fuße bis zum Knöchel in eine mit Gras bewachsene Wasserrinne getreten bin, erfüllt mich gleichzeitig mit der sicheren Hoffnung, daß Schuh, Strumpf und Fuß auch bald wieder trocken sein werden.

Aber das Streicheln des Pferdegesichts, in dem jedesmal die Augen zufallen, wenn meine Hand an den Stirnhaaren herab über die Nüstern streicht, macht noch weit mehr wett als nur einen nassen Fuß.

Mit dieser Begegnung hatte ich nicht gerechnet, sonst hätte ich der glänzenden, schlanken, braunen „Dame“ hierbei gerne ein Butterbrot vermacht.

Jawohl: „Schönheit besticht!“

Ein Bild zu heiterem Nachdenken: Die Fohlen liegen wie tot im Grase, wie umgefallene Schaukelpferde — und lassen sich von der

Sonne durchleuchten; Elastizität und Trägheit zugleich, eine Begnadung der Jugend...

Wieviel Wärme und Freundlichkeit strömt durch das Herz dessen, der seinen dienstfreien Tag verpaßt und der zugleich für den Spott nicht zu sorgen braucht...

Nun lege ich mich aber noch eine Stunde ins Gras und grüße Sie von hier mit freundlichen Gedanken

Ihr

Alfred Franz, Abt. Feuerwehr

Leser schreiben an die Redaktion

DER SICHERHEITSGURT

Zu dem Beitrag „Der Sicherheit wegen — mit Sicherheitsgurt“ im März-Heft der Werkzeitung

Ob es zutrifft, daß die obligatorische Einführung des Sicherheitsgurtes für Kraftfahrer rund 80 Prozent aller Unfallverletzungen verhindern würde, mag dahingestellt bleiben. Wären es auch nur 70, nur 60 oder nur 50 Prozent; — aber lassen wir das Feilschen um Prozentzahlen, die Sache bleibt positiver Überlegung wert. Das um so mehr, als die Bedenken und Einwände ganz von selbst da sind.

Das bewegungshungrige Baby, bei dem Temperament und Charakter noch eins sind, protestiert energisch gegen das seine Freizügigkeit behindernde Schirzzeug (wozu denn? — wenn ich rausfalle, werd ich schon brüllen).

Auch in den Betrieben werden Sicherheitsvorschriften bisweilen aus falsch verstandenem Freiheits- und Unabhängigkeitsdrang außer acht gelassen. Wie weit die in der Regel stummen Einwände denen des Babys an Durchschlagkraft überlegen sind, sei dem Urteil des einzelnen überlassen: (da nötigst man mich, einen Schutzhelm und Sicherheitsschuhe zu tragen; und sowas nennt sich Demokratie! — mein Leben und meine Sicherheit habe am Ende ja doch nur ich selbst zu verantworten!).

Man sollte schon aus psychologischen Gründen für den Sicherheitsgurt eintreten. Er wirkt als unausgesetzte Mahnung zur Aufmerksamkeit und zugleich — da er eine Art Fessel ist — ernüchternd, dämpfend und leicht demütigend.

Wenn die hübsche Stewardess vor der Landung des Flugzeuges darum bittet, die Sicherheitsgurte umzuschallen, dann kann auch ihr gewinnendstes Lächeln nicht verhindern, daß leise durch des Fluggastes Gemüt himmlisches Gelächter zieht. Er erinnert sich daran, daß ehemals das Fliegen ein Privileg der Engel war, von denen er weiß, daß sie sich von ihm — zumindestens — durch Schwerelosigkeit unterscheiden. Und ihm ist ferner bewußt, daß man nun gleich Berührung mit der unentwegt festen Erde haben wird, auf der sich bei übertrieben geschwinder Annäherung hart im Raume die Sachen stoßen. Jene Sachen, welchen sich trotz seiner Geistnatur zuzurechnen der Mensch in manchen Situationen leider genötigt ist. Zum Beispiel als Fluggast vor der Landung und als Kraftfahrer angesichts eines plötzlich und unerwartet aus der Reihe tanzenden und mit unbeschreiblicher Eile auf die Windschutzscheibe, hinter der es sitzt, zukommenden Chausseebaumes.

Hans Hahn, Personalabteilung

